

proWerkjournal

Ein Magazin von proWerk
und Betriebe Bethel



„Alt zu werden, berührt alle Menschen in gleicher Weise“

Der Wechsel in den Ruhestand ist für jeden Menschen mit erheblichen Veränderungen verbunden

Weitere Themen:

- *Im Porträt: Katrin Rietenberg*
- *Ausbildung+ ist nach Bielefeld gezogen*
- *Als „Neuling“ in Bethel*
- *Bildung von Multi-Kompetenz-Teams*
- *Kuriosa aus der Brosa*
- *Bildungsfahrt zum Freilichtmuseum Detmold*
- *Kongress für Menschen mit Behinderung in Rheinsberg*
- *Dialog mit der Bundeskanzlerin über die Zukunft Deutschlands*

Schwerpunktthema:
„Alt zu werden, berührt alle Menschen in gleicher Weise“ – Der Wechsel in den Ruhestand ist für jeden Menschen mit erheblichen Veränderungen verbunden

Editorial 3

„In Rente gehen“ – lange Zeit ein Fremdwort in Bethel 4
 Bärbel Bitter/Historische Sammlung Bethel

Der Übergang in den Ruhestand verläuft individuell verschieden 6
 Melissa Henne/Stabsstelle Unternehmensentwicklung der v.Bodenschwingschen Stiftungen Bethel

„Alt zu werden, berührt alle Menschen in gleicher Weise“ 9
 Gudrun Kindler/Behindertenhilfe Landschaftsverband Westfalen-Lippe

„Arbeit ist für uns alle ein wichtiger Teil unseres Lebens“ 12
 Karin Ruoff/Tagesförderverbund Bethel.regional

„...den Tag mehr planen müssen...“ 15
 Bernadette Jessulat/Berufliche Entwicklung und Sozialarbeit proWerk

Das bestehende Seniorenangebot ist unzureichend 16
 Statements aus der Abteilung Berufliche Entwicklung und Sozialarbeit proWerk

Arbeit verlieren oder Freiheit gewinnen 18
 Anne Beisenkötter und Brigitte Dörfer/ Redaktion proWerkjournal

Keine Lust auf Ruhestand 24
 Kerstin Raimann/Redaktion proWerkjournal

Zeit haben – Zeit nehmen – Zeit füllen 26
 Andacht von Diakonin Sandra Neubauer/ Seelsorgerin proWerk

Gedenken/Nachruf 27

Weitere Themen:

„Jeder Tag ist anders, es wird nie langweilig“ 28
 Im Porträt: Katrin Rietenberg

„...der letzte macht das Licht aus...“ 31
 Ulrich Eilinghoff/Ausbildung+, Berufsausbildung proWerk

Auf dem ehemaligen Gelände der Firma Dürkopp ist ein städtebaulicher Gesamtkomplex entstanden 33
 Dr. Markus Schäfer-Willenborg/ Verein BAJ und Kolping BAJ Berufskolleg GbR

Als „Neuling“ in Bethel 35
 Nicola Raabe/ Berufliche Entwicklung und Sozialarbeit proWerk

Miteinander – Voneinander - Füreinander 36
 Gerlinde Woyna/Werkstatt Basan proWerk

Kuriosa aus der Brosa 38
 Bärbel Bitter/Historische Sammlung Bethel

Interessantes über die Lebensweise der Menschen erfahren 39
 Jörg Schmidt/ Bildungszentrum Julia von Bodelschwingh proWerk

Einmischen – Mitmischen – Selbstmachen 41
 Marco Machaczek/Werkstatt am Meierteich proWerk

Dialog über Deutschlands Zukunft 44
 Viola von Werder/ Telefonzentrale Dankort

Gedicht 44

Rezept 45

Seminare 46

Veranstaltungen 47

proWerkjournal

Ein Magazin von proWerk und Betriebe Bethel für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Beschäftigte und deren Angehörige

Herausgeber: Ottokar Baum, Geschäftsführung proWerk
Redaktionsteam: Ottokar Baum (verantwortlich), Brigitte Dörfer (Redaktionsleitung), Sharon Baker, Anne Beisenkötter, Bärbel Bitter, Heike Elsner, Sarah Grüter, George Hamsch, Claudia Hofer, Erhard Kunert, Peter Lawson, Kerstin Raimann, Janine Reilard, Anne Marijke Wittenberg
Ansprechpartnerin: Brigitte Dörfer, Mobil 0151 42642711, E-Mail: brigitte.doerfer@dat-service.org
Gestaltung: Alina Schultz, Mario Krüger, Druckerei proWerk
Herstellung: Servicecenter Druck, proWerk
Erscheinungsweise: viermal jährlich
Bildnachweis Titelseite: @JWS/fotolia.de
 Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2012: 13. Juli 2012.
 Leserbriefe senden Sie bitte an: Brigitte Dörfer, Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld oder per E-Mail an: brigitte.doerfer@dat-service.org



Liebe Leserinnen und Leser,

in unserem Land gibt es in den nächsten Jahrzehnten immer mehr ältere Menschen. Der sogenannte demografische Wandel ist kein zu diskutierendes Zukunftsszenario, sondern eine Tatsache.

Bereits im Jahr 2015 wird in Deutschland mehr als jeder dritte Erwerbsfähige älter als 50 Jahre alt sein und somit ungefähr in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren das Renteneintrittsalter erreichen.

Darum haben wir uns im Redaktionsteam der Frage gewidmet „Rente – was dann?“.

Viele warten sehnsüchtig auf ihren wohlverdienten Ruhestand. Morgens klingelt der Wecker nicht mehr, der Weg zur Arbeitsstelle auf vollen Straßen oder in überfüllten Bussen und Bahnen entfällt. Auch muss ich mich nicht mehr über übellaunige Kolle-

ginnen und Kollegen oder Vorgesetzte ärgern. Endlich raus aus dem Alltagstrott!

Doch ist das Herbeigesehnte dann wirklich auch das Glücklich machende? Es kann sein, dass nach einiger Zeit des Ruhestandes, die wir als eine Art „Urlaub“ empfinden, die Sehnsucht nach einer geregelten Arbeit aufkeimt. Damit diese Situation erst gar nicht entsteht, sollten wir uns auf das Leben als Rentnerin oder Rentner vorbereiten, um „die guten Jahre“ dann bewusst in vollen Zügen genießen zu können.

Es ist sinnvoll, dass ich mir im Vorfeld Gedanken mache, womit ich künftig meine Zeit verbringen möchte. „Dem Tag eine Struktur geben“, so zum Beispiel sich um die Partnerschaft und den Freundeskreis kümmern, die Hausarbeiten erledigen, ein ausgewogenes Maß an Anregung und Ruhe finden, Auf-

gaben verrichten, die sinnbringend sind und Bestätigung geben, das ist meines Erachtens der Dreh- und Angelpunkt für einen gelingenden neuen Lebensabschnitt.

Ich hoffe, Sie finden einige Anregungen über das Thema in dieser Ausgabe des proWerkjournals.
Viel Spaß beim Lesen!

*Ihr Erhard Kunert
Geschäftsführung Betriebe
Bethel und proWerk*

„In Rente gehen“ – lange Zeit ein Fremdwort in Bethel

Bärbel Bitter zur Versorgung alter Menschen in Bethel

Bild: Brigitte Dörfer



Bärbel Bitter ist seit September 1991 in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel beschäftigt. Bevor sie in die Historische Sammlung wechselte, hat sie ein dreiviertel Jahr im Künstlerhaus Lydda gearbeitet. Bärbel Bitter ist Historikerin. Sie ist seit vielen Jahren Mitglied im Redaktionsteam. Ihre Recherchen im Archiv ergänzen die jeweiligen Schwerpunktthemen des proWerkjournals mit einem historischen Blick auf Bethel.

Für Menschen der vergangenen Jahrhunderte gab es die heute übliche Trennung von Arbeitsleben und Ruhestand nicht. Gearbeitet wurde, so lange es das Befinden des Einzelnen zuließ. Dies geschah jedoch nicht auf Grundlage einer freien Entscheidung, sondern zur Sicherung des eigenen Überlebens.

Jahrhunderte war die Versorgung alter Menschen eine Angelegenheit der Familien, d.h. ältere gewordene Menschen waren darauf angewiesen, im Alter von ihren Kindern oder anderen Verwandten versorgt zu werden. Da es lange keine Trennung von Arbeits- und Wohnbereich gab, arbeiteten die älteren Menschen je nach Leistungsvermögen meist weiterhin mit, um den Angehörigen nicht zu sehr zur Last zu fallen. Wer keine Familie hatte, musste sich einen Unterschlupf in städtischen oder kirchlichen Armenhäusern oder Asylen suchen. Bei Handwerkern, die lange in Gilden oder Zünften organisiert waren, sprangen diese z. T. bei der Versorgung im Alter ein.

Als das System der familiären Unterstützung mit der Industrialisierung brüchiger wurde, versuchten immer mehr Menschen, durch ein Engagement bei der Arbeiterbewegung die sozialen Bedingungen zu verbessern. Da begann Reichskanzler Bismarck Ende der 1880er Jahre mit der Einführung einer, wenn auch rudimentären, Sozialversicherung, dem wachsenden Einfluss der Arbeiterbewegung entgegenzuwirken. Zu der 1891 in Kraft getretenen Versicherung gehörte auch eine Rentenversicherung, die allerdings erst mit dem 70. Lebensjahr etwas auszahlte. Der Staat ging weiterhin davon aus, dass die Familie einen Teil der Versorgung übernahm. Erst 1911 wurden auch Angestellte in die

Versicherung einbezogen und 1916 erfolgte dann die Absenkung des Renteneintrittsalters auf 65 Jahre.

Die Menschen in Bethel blieben von dieser Entwicklung lange unberührt. Die Menschen mit Behinderungen lebten mit dem sie betreuenden Personal in den Häusern in familienähnlichen Strukturen. D.h. sie halfen bei den anfallenden Arbeiten oder waren in den zum Haus gehörenden Handwerksbetrieben beschäftigt. Für diese Arbeit gab es keinen geregelten Lohn. Die Situation war mit der einer vorindustriellen Familie vergleichbar, in der alle für den Haushalt arbeiteten und von diesem auch bis zum Lebensende versorgt wurden.

Ähnliches galt für das weitgehend aus Diakonissen und Diakonen bestehende Personal. Die Diakonissen z.B. lebten ebenfalls in familienähnlichen Strukturen. Sie erhielten für ihre Arbeit ein Taschengeld, hatten aber

Anspruch darauf, von ihrer „Mutterhausfamilie“ lebenslang versorgt zu werden.

Dieser Versorgungsanspruch brachte für Sarepta Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend Probleme. Als die Anstalt 1869 gegründet wurde, waren die eintretenden Schwestern jung und arbeitsfähig. Sie arbeiteten solange es möglich war, oft bis weit über siebzig. Ab 1900 gab es allerdings immer mehr Schwestern, die gar nicht mehr arbeitsfähig waren und selber der Pflege bedurften. Deshalb begann Sarepta 1916 mit dem Bau des großen Feierabendhauses Abendfrieden. Als das Haus 1920 in Betrieb genommen wurde, erhielt jede Bewohnerin dort „ihr besonderes gemütliches Feierabendstübchen“.

Das Geld für den Bau brachten die noch aktiven Diakonissen durch ihre Arbeitsleistung auf. Als die Zahl der Diakonissen in den 1960er Jahren immer mehr abnahm, setzte der damalige Verwaltungsleiter durch, dass die Diakonissen in das staatliche Rentensystem eingekauft

wurden, um eine Sicherung im Alter gewährleisten zu können.

Auch für Menschen mit Behinderungen änderte sich die Situation. In den 1960er Jahren entstanden erste hausunabhängige Werkstätten für industrielle Arbeiten. 1975 eröffnete schließlich eine moderne neue Werkstatt am Quellenhofweg, die im gleichen Jahre durch die BfA (Bundesversicherungsanstalt für Angestellte) als WfB (Werkstatt für Behinderte) nach dem Schwerbehindertengesetz anerkannt wurde. Damit waren die Arbeitsgelegenheiten für die betreuten Personen gesetzlichen Regelungen unterworfen, u. a. waren die Beschäftigten renten- und krankenversichert. Damit hielt die Trennung zwischen Arbeitsleben und Ruhestand auch in diesem Bereich Einzug. Allerdings gab es noch bis Mitte der 1990er Jahre die Werktherapien, wo diejenigen eine Beschäftigung fanden, die die Aufnahmekriterien für die WfB nicht erfüllten. Hier bestand keine Sozialversicherung und es gab keine Altersbeschränkung, sodass

Beschäftigte auch nach dem 65. Lebensjahr dort weiterarbeiteten. Man konnte sich auch durch die schrittweise Reduzierung der Arbeit langsam auf den Ruhestand vorbereiten. Die Möglichkeit wurde vielfach genutzt, da Arbeit für viele ihr Selbstwertgefühl hob und ein wichtiges Mittel war, soziale Kontakte zu pflegen.

Als die Werktherapien aufgelöst, bzw. in das System WfB integriert wurden, musste Ersatz geschaffen werden. So kam es zum Aufbau von Seniorentagesstätten, die von vielen Älteren genutzt wurden und werden, so z.B. vom langjährigen, mittlerweile verstorbenen Enon-Bewohner Willi Klauenberg. Als er nach einem Treppensturz nicht mehr arbeiten konnte, habe er mehr oder weniger „rumgesessen“. Er nutzte die Angebote der Seniorentagesstätte, auch um sich „die Langeweile zu vertreiben“.

Bärbel Bitter
Historische Sammlung



Das Haus Abendfrieden wurde 1920 in Betrieb genommen

Der Übergang in den Ruhestand verläuft individuell verschieden

Für alle Menschen stellt der Wechsel in den Ruhestand eine große Herausforderung dar und ist mit vielen Fragen verbunden. Melissa Henne geht in ihrem Beitrag der Frage nach, was bei dem Übergang in den Ruhestand bedeutsam sein kann und wovon eine erfolgreiche Gestaltung der Lebensphase Alter abhängig ist.

Bild: privat



Melissa Henne ist Diplom-Gerontologin und arbeitet seit Sommer 2011 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Stabsstelle Unternehmensentwicklung der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

In unserer Gesellschaft, die durch die Arbeitswelt deutlich geprägt ist, wird das Verlassen des Erwerbslebens häufig gleichgesetzt mit dem Beginn der Lebensphase Alter. Dies wird z.B. daran deutlich, dass die Begriffe Rentner und Senioren oft gleichwertig verwendet werden. Innerhalb der Alternswissenschaften hat man sich mit der Frage auseinandergesetzt, wie diese Lebensphase erfolgreich gestaltet werden kann. Hierzu wurden drei zentrale Ansätze entwickelt und untersucht:

Die Aktivitätstheorie

Diese Theorie geht davon aus, dass Lebenszufriedenheit im Alter damit verbun-

den ist, möglichst aktiv zu sein, soziale Beziehungen zu pflegen und sich gebraucht zu fühlen. Im Rahmen von Studien konnte tatsächlich belegt werden, dass ein Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und sozialen Kontakten besteht. Kritisiert wird jedoch, dass diese Theorie u.a. nicht berücksichtigt, dass es Situationen gibt, in denen Aktivität gar nicht gewünscht wird, z.B. nach dem Verlust nahestehender Personen.

Die Disengagement-Theorie (Rückzugstheorie)

Dieser Ansatz wiederum besagt, dass sich die Zufriedenheit älterer Menschen erhöht, wenn sie sich nach

und nach aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen. Dies verläuft mehr oder weniger parallel zum körperlichen Abbau im Alter. Dieser Ansatz nimmt also vor allem negative Aspekte des Alters in den Blick. Zudem wurde die Theorie durch Studien wiederlegt.

Die Kontinuitätstheorie

Die dritte Theorie geht davon aus, dass Menschen sich am wohlsten fühlen, wenn sie ihr Leben auch in Ruhestand und Alter in gewohnter Weise fortführen können, indem z.B. soziale Beziehungen erhalten bleiben, Interessen weiter ausgelebt werden können etc. Doch auch dieser Ansatz ist nicht auf alle Menschen übertragbar. Einige genießen es auch sehr, mit Eintritt in den Ruhestand gezielt Veränderungen in ihrer Lebensweise vorzunehmen.

Auch wenn keine dieser Theorien sich tatsächlich durchsetzen konnte, machen sie doch deutlich, welche unterschiedlichen gesellschaftlichen Bilder eines gelungenen Altersprozesses es gibt. Die jeweiligen Kritikpunkte zeigen, wie schwierig es ist, ein allgemein gültiges Modell für eine „erfolgreiche“ Gestaltung der Lebens-



Bild: © Perry / fotolia.de

phase Alter zu entwickeln. Denn der Prozess des Übergangs in den Ruhestand verläuft individuell sehr verschieden. Es hängt von zahlreichen Faktoren ab, ob diese Zeit als eher angenehm oder aber belastend erlebt wird. Hierzu zählen u.a. die eigenen Vorstellungen, soziale Beziehungen, gesundheitliche Verfassung, finanzielle Möglichkeiten, Qualifikation und der Stellenwert, den der Beruf jeweils früher hatte.

Für Menschen mit Behinderung ergeben sich bei dem Wechsel in den Ruhestand grundsätzlich ähnliche Herausforderungen und Fragen, wie für die Durchschnittsbevölkerung. Auch für sie gibt es leider kein universelles Konzept, wie dieser Übergang am besten gelingt. Deutlich wird jedoch, dass sie über weit weniger Ressourcen für den Umgang mit der neuen Lebenssituation

verfügen. Dies gilt insbesondere für Menschen mit geistiger Behinderung. Ihnen fehlt oft die Fähigkeit, selbstbestimmt zu entscheiden, wie sie ihr Leben im Ruhestand gestalten und die neu gewonnene Freizeit nutzen möchten. Hier kann es hilfreich sein, mit den betroffenen Menschen Kurse zur Vorbereitung auf den Ruhestand und das Älterwerden durchzuführen. Zudem brauchen sie gerade in der Übergangszeit viel Unterstützung durch ihre Bezugspersonen, insbesondere in der Entwicklung einer individuellen Tagesstruktur.

Ein weiterer Aspekt, der Menschen mit Behinderung die Ausgestaltung des Ruhestands erschwert, ist die Tatsache, dass sie oft über weit weniger finanzielle Möglichkeiten verfügen, als die meisten nicht behinderten Menschen im Ruhestand. Auch dadurch werden Ersatzakti-

vitäten wie das Ausüben von Hobbies oder Reisen eingeschränkt.

Besondere Bedeutung haben in diesem Zusammenhang auch die sozialen Kontakte. Für Menschen mit Behinderung stellt die Arbeit oft den Schwerpunkt ihres Lebensinhalts dar. So ist z.B. die Werkstatt für Menschen mit Behinderung für viele der Ort, an dem Kontakte geknüpft und aufrecht gehalten werden. Mit dem Renteneintritt brechen diese Kontakte plötzlich ab und für die betroffenen Personen ist es schwer, diese Lücke in ihren sozialen Beziehungen wieder zu füllen. Darauf sollte in der Begleitung geachtet und der Aufbau von neuen, sowie der Erhalt bestehender Beziehungen gefördert werden.

Schließlich bieten viele Arbeitgeber auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt die



Bild: © Baltazar / fotolia.de

Möglichkeit, den Übergang in den Ruhestand fließend zu gestalten, z.B. mit Hilfe von Altersteilzeitmodellen. So können sich die Betroffenen nach und nach an die neuen Lebensumstände gewöhnen. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen von Werkstätten für Menschen mit Behinderung bieten hier leider nur wenig Spielraum, so dass es oft zu einem abrupten Wechsel vom Erwerbsleben in den Ruhestand kommt, der für die betroffenen Menschen sehr belastend sein kann.

Abschließend lässt sich sagen, dass der Übergang in den Ruhestand und der Ein-

tritt in die Lebensphase Alter für alle Menschen, unabhängig davon, ob mit oder ohne Behinderung, eine gravierende Veränderung darstellen. Für die individuelle Lebenszufriedenheit ist es wichtig, dass die persönlichen Vorstellungen und Wünsche Berücksichtigung finden und dass vor allem bestehende soziale Beziehungen gepflegt sowie neue Kontakte aufgebaut werden.

Melissa Henne
 Stabsstelle Unternehmens-
 entwicklung der v. Bodel-
 schwinghschen Stiftungen
 Bethel

Literatur:

Backes, Gertrud & Clemens, Wolfgang:
 „Lebensphase Alter“, Weinheim; München, 1998

Havemann, Meindert & Stöppler, Reinhilde:
 „Altern mit geistiger Behinderung“, Stuttgart, 2004

Martin, Mike & Kliegel, Matthias:
 „Psychologische Grundlagen der Gerontologie“, Stuttgart, 2005

Voges, Wolfgang:
 „Soziologie des höheren Lebensalters“, Augsburg, 2008

„Alt zu werden, berührt alle Menschen in gleicher Weise“

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) ist mit der Thematik der Menschen mit Behinderung im Alter befasst. Welche Herausforderungen sieht der LWL bei dem Thema? Fragen an Gudrun Kindler, LWL-Behindertenhilfe Westfalen.

Bild: privat



Gudrun Kindler ist 58 Jahre alt und lebt im Kreis Soest. Sie ist Diplom-Sozialarbeiterin und hat die Zusatzqualifikation M.A. Sozialmanagement und Supervisorin (DGsv).

Gudrun Kindler ist Mitarbeiterin im Referat "Angebote der Behindertenhilfe" beim LWL. Aktuell gehören zu ihren Aufgaben die regional begrenzte Zuständigkeit für Beratung und Abschlüsse von Leistungs- und Prüfungsvereinbarungen der stationären Wohnhilfe, sie ist Mitarbeiterin im internen Projekt "Teilhabe2012" zur Weiterentwicklung des Hilfeplanverfahrens des LWL und ist Ansprechpartnerin für den Themenkreis "Behinderung und Alter".

Der LWL arbeitet als Kommunalverband mit 13.000 Beschäftigten für die 8,3 Millionen Menschen in der Region. Der LWL betreibt 35 Förderschulen, 21 Krankenhäuser, 17 Museen und ist einer der größten Hilfezahler für Menschen mit Behinderung.

? Frau Kindler, der Landschaftsverband Westfalen-Lippe – kurz LWL – hat sich in den letzten Jahren verstärkt mit dem Thema der älter werdenden Menschen mit Behinderung befasst. Was sind die Gründe dafür?

Kindler: Unsere Gesellschaft verändert sich seit Jahren mit Blick auf die Alterszusammensetzung. Menschen leben durchschnittlich immer länger unter anderem aufgrund des medizinischen

Fortschritts. Andererseits werden weniger Kinder in unsere Gesellschaft geboren als vor zwanzig, vierzig oder gar sechzig Jahren. Dies führt zu Verschiebungen in der sogenannten Alterspyramide.

Den demografischen Wandel gibt es auch bei Menschen mit Behinderung. Sogar noch viel stärker. Diese Menschen werden nicht nur wie alle anderen Menschen auch zunehmend älter. Ihre Lebenserwartung steigt sogar stärker an. Es kommt noch hinzu, dass unter dem nationalsozialistischen Regime nahezu eine ganze Generation der Menschen mit Behinderung umgebracht wurde. Deshalb finden wir nun erstmalig nach dem Zweiten Weltkrieg eine Situation vor, in der wir es mit alt gewordenen Menschen mit Behinderung zu tun haben.

In den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen kann man heute erleben, dass mehr Menschen ausscheiden, weil sie in die Rente gehen. Was geschieht aber, wenn Menschen in Rente gehen, den Kontakt zu ihren Kollegen verlieren, die Tagesstruktur nicht mehr durch die Arbeit bestimmt wird? Benötigen Sie dann neue, andere Angebote oder genießen sie ihre Freizeit? Wie sieht es mit der Pflegebedürftigkeit im Alter aus? Müssen sie aus ihrer gewohnten Umgebung in ein (Alten-)Heim?

Ein besonderes Anliegen der LWL-Behindertenhilfe ist es seit Jahren, das Wissen über Menschen mit Behinderung im Alter, ihre Bedarfe, Erfolgsfaktoren für gelingendes Leben und für angemessene Hilfen vorausschauend auszuweiten.

? Hat es auch mit der 2009 in Deutschland in Kraft getretenen UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung zu tun?

Kindler: In den letzten Jahren ist die Umgestaltung der Behindertenhilfe von den Leitideen der Integration und Normalisierung zu Selbstbestimmung und Teilhabe stark vorangetrieben worden. Teilhabekonzepte stehen heute selbstverständlich im Vordergrund aller Gestaltungsideen. Heute ist es unbestritten: Menschen mit Behinderung haben im Alter Ansprüche und Wünsche wie nicht behinderte Menschen auch. Einig sind sie sich im Wunsch, bis ins hohe Alter dort leben bleiben zu wollen, wo sie leben und nicht in ein „Heim“ gehen zu müssen. Alt zu werden, berührt alle Menschen in gleicher Weise. Herausforderungen zeigen sich beispielsweise in den folgenden Lebensbereichen: Kommunikation und Beziehungsgestaltung zur Verhinderung von Vereinsamung, Pflege und Gesundheitsprophylaxe zum Erhalt und zur Vermeidung einer Verschlimmerung von Gesundheitseinschränkungen, Tagesstruktur und Freizeit, sinngestaltender Beschäftigung, aber auch Trauer und Tod.

Von großer Bedeutung ist es für alle älteren Menschen, dass sie im Umfeld, im Viertel, da wo man lebt, ein Netz vorfinden. Dies können Verwandte, Nachbarn, Freunde,

ehrenamtlich Tätige, Vereine oder Andere sein. Dort, wo Menschen mit Behinderung ein solches Netz nicht oder nur teilweise finden, gilt es möglichst passgenaue Hilfen zu finden. Unterstützungsleistungen sollen die Lebensqualität und Teilhabechancen im Alter sichern, aber auch bezahlbar bleiben.

? Aufgrund der steigenden Lebenserwartung hat sich die Situation älterer Menschen deutlich verändert. Die >jungen< Alten sind auf dem Vormarsch, sie gelten als aktiv und sind als wichtige Zielgruppe im Fokus der Politik und der Marketingstrategen. Ist das eine Entwicklung, mit der Menschen mit Behinderung auch etwas zu tun haben?

Kindler: Menschen mit Behinderung leben nicht unbeeinflusst von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Wirtschaft und Politik sprechen die „jungen“ Alten an. Die Wirtschaft möchte Dienstleistungen und Waren anbieten und verkaufen. Menschen, die sich finanziell am Notwendigsten orientieren, können hier selber nicht viel bieten. Allerdings ist der Betreuungs- und Pflegemarkt ein umsatzstarkes Marktsegment.

Die Politik wünscht sich zum Beispiel vom „aktiven“ Alten ehrenamtliches Engagement, ein Einbringen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten in

das soziale Umfeld. In diesem Bereich sind in unserer Vorstellung die „Behinderten“ eher die Nehmenden als die Gebenden. Aber auch Menschen mit Behinderung können geben.

? Können Sie bitte erläutern, was zukünftig die größten Herausforderungen sein werden?

Kindler: Menschen mit Behinderung werden älter. Im Jahr 2030 wird z.B. die Hälfte aller Menschen mit geistiger Behinderung in stationären Wohneinrichtungen älter als 60 Jahre sein. Im Ambulant Betreuten Wohnen wird der Anteil der Personen über 60 Jahre immerhin auf über 30 Prozent ansteigen. Dies geht aus einer Untersuchung der Katholischen Hochschule NRW hervor, die in Kooperation mit uns erarbeitet wurde. Im Internet unter www.Behinderung-Alter.lwl.org zu finden.

Aber auch Menschen mit einer psychischen Behinderung oder Abhängigkeitserkrankung werden älter. Auch dort steigen die Fallzahlen und sind personenbezogen angemessene wie passgenaue Angebote unter Teilhabegesichtspunkten zu entwickeln.

Die Herausforderung besteht darin, die wachsenden Fallzahlen fachlich angemessen bei zugespitzter finanzieller Problemlage der öffentlichen Haushalte zu bewältigen.



? Gibt es schon erste Überlegungen und Schritte, wie die Teilhabe von alten Menschen mit Behinderungen sichergestellt werden kann?

Kindler: Besonders nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsleben möchten Menschen mit Behinderung weiterhin mittendrin sein. Sie wünschen sich soziale Kontakte zu Nachbarn Bekannten, Freunden und Familie in ihrem Viertel. Sie möchten teilnehmen an Freizeitangeboten, gemeinsamen Unternehmungen und Veranstaltungen und in ihrem Tagesablauf einer sinnhaften Beschäftigung nachgehen, auch wenn wegen des Alters das Thema der körperlichen Pflegebedürftigkeit oder der demenziellen Erkrankungen eine zunehmende Bedeutung erhält. Auch Menschen mit Behinderung wünschen sich in jedem Alter ein hohes Maß an selbstständigem Leben. Ziel des LWL ist es deshalb, Betreuungsangebote für älter werdende und alt gewordene Menschen mit Behinderung zu entwickeln, die sich mitten in den Gemeinden befinden – und damit mitten

im Leben und möglichst viele der beschriebenen Aspekte berücksichtigen.

Der LWL verfolgt folgende Ansätze:

Der LWL ist Kooperationspartner der Katholischen Hochschule NRW am Standort Münster im Forschungsprojekt „Lebensqualität inklusiv(e)“. Im Projekt wurden bisher schon eine demographische Hochrechnung und eine differenzierte Analyse der Lebenssituation älter werdender und alter Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung durchgeführt. In Kürze werden Modellprojekte vorgestellt und Bausteine für passgenaue und tragfähige Unterstützungsarrangements entwickelt.

Der LWL ist Herausgeber des „Arbeitsmaterials Herausforderung Menschen mit Behinderung im Alter“.

Wir tauschen Wissen und Erfahrungen aus in Gremien der Kreise und kreisfreien Städten, so beispielsweise in den Regionalplanungskonferenzen oder wie am

20. und 21. Juni 2012 in einer Fachtagung.

Wir streben mit Anderen Lösungen an. Gemeinsam mit den Vertragspartnern der Rahmenvereinbarung „Zukunft der Eingliederungshilfe in NRW sichern“ haben wir ein NRW-weites Dreijahresprojekt gestartet. Wir sind aktiv bei der Analyse von Unterstützungsbedarfen, Versorgungssituation, Kostenentwicklung.

Wir entwickeln Modelle zur bedarfsgerechten Versorgung von Menschen mit Behinderung und hohem Pflegebedarf und fördern Weiterentwicklungsiniciativen.

Wir koordinieren Fachtagungen und Forschungsprojekte. Und wir sammeln Material auf der Homepage **www.Behinderung-Alter.lwl.org**.

Schließlich entwickeln wir passgenaue Angebote zusammen mit den Leistungsanbietern in allen Regionen. Dabei streben wir an, Menschen mit Behinderung Angebote für nicht behinderte Menschen im Alter zugänglich zu machen, bevor es um die Schaffung von spezifischen Angeboten geht.

? Frau Kindler, herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte
Brigitte Dörfer
Redaktion proWerkjournal

„Arbeit ist für uns alle ein wichtiger Teil unseres Lebens“

Karin Ruoff arbeitet im Tagesförderverbund und erlebt täglich, was für ältere Menschen mit Behinderungen der Abschied vom Arbeitsleben bedeutet. Sie berichtet von ihren Erfahrungen:

Bild: privat



Karin Ruoff ist Diplom-Sozialpädagogin und seit 2001 als Teamleitung zunächst in Eckardtsheim jetzt in Bethel in der Tagesstruktur beschäftigt. Zuvor hat sie Tagesstruktur in einem Altenheim in Bielefeld angeboten und in Patmos gearbeitet.

Der Übergang von der Arbeitswelt in die Rente ist für viele Menschen ein großer Einschnitt in ihrem Leben. Viele Menschen freuen sich lange auf diese Zeit, in der sie wieder selber bestimmen, wie sie ihre Tage von früh bis spät verbringen wollen. Urlaub ohne Ende – wie schön!

Nicht selten erlebe ich Menschen, deren anfängliche große Freude nach einigen Wochen in Traurigkeit wechselt. Was ist passiert?

Arbeit ist für uns alle ein wichtiger Teil unseres Lebens; hier haben wir viele verschiedene Kontakte, treffen unsere Kolleginnen und Kollegen, die Busfahrerin, die uns des Morgens zur Arbeitsstelle bringt und viele andere Menschen. Mit

einigen ist im Laufe der Arbeit eine Vertrautheit gewachsen, auf die wir nicht gern verzichten möchten. Wir haben gemeinsam Aufgaben bewältigt, haben viel erlebt und das verbindet.

Über andere Menschen haben wir uns auch geärgert. Aber auch etwas Ärger gehörte zum Alltag und kann dann manchmal fehlen. Außerdem sehen wir bei der Arbeit Erfolge. Wir freuen uns darüber, sind stolz und wissen, der Tag hat sich gelohnt. Wir sind aber auch für andere Menschen wichtig. Unsere Arbeitsleistung unterstützt andere oder ist ein Beitrag für ein bestimmtes Produkt.

Zusätzlich hilft das regelmäßige Aufstehen morgens, um gut in den Tag zu kommen, um am Abend wieder müde zu sein und gut schlafen zu können. Wenn ich nach der Berentung nichts tue, bin ich plötzlich viel alleine und



Bild: Paul Schulz

weiß vielleicht nicht mehr so genau, wofür ich morgens aufstehen soll. Auch die Wochenenden, auf die ich mich vorher immer so gefreut habe, unterscheiden sich kaum von allen anderen Tagen. Aber ich habe doch immer noch viel Energie, möchte etwas tun und will gerne Menschen treffen.

Die Tagesförderverbände (TVB) in Bethel und Eckhardtsheim bieten Unterstützung an, damit die Seniorinnen oder Senioren ein für sie passendes Angebot finden können.

In jedem Tagesförderbereich treffen sich Menschen aus den unterschiedlichen Werkstätten. Fast alle sind 60 Jahre und älter. Wenn jemand neu zu uns kommt, treffen sie

Bewegungs- und Musikangebote, Gesprächskreise und Koch- oder Backgruppen. Daneben gibt es immer auch spezielle Angebote, die von Seniorinnen und Senioren gewünscht werden: kleine Gesprächsgruppen zu bestimmten Themen, Geburtstagsfeiern, Andachten, Bastelarbeiten und handwerkliche Tätigkeiten, Ausflüge, gemeinsames Kartenspielen an Angehörige



Bild: Paul Schulz

häufig alte Bekannte, weil sie früher zusammen gearbeitet oder in einer Einrichtung gelebt haben, zusammen im Urlaub waren oder auf andere Weise miteinander verbunden sind. Andere Menschen kann man hier gut kennenlernen und so neue Kontakte knüpfen. So gibt es viel zu erzählen und sich auszutauschen.

In allen Bereichen gibt es einen Wochenplan mit unterschiedlichen Angeboten, die sich jede Woche wiederholen: wie Kreativ-,

und Freunde, Einkaufsfahrten, Spaziergänge, Handmassagen und vieles mehr. Wer möchte, kann schöne Dinge erstellen, die entweder die Einrichtung oder das eigene Zimmer schmücken oder sich als Geschenke eignen. Es gibt aber auch die Möglichkeit, sich mit tagesaktuellen, politischen und gesellschaftlichen Themen zu beschäftigen.

Wir unterstützen Sie beim Übergang in das Rentenleben und – wenn Sie wollen – auch bei allen Fragen zum Älterwerden.

Haben Sie Fragen? Dann rufen Sie uns gerne an:

- Andrea Anders,
Tel: 0521-144 4042
- Angela Beckmann,
Tel: 0521-144 1530
- Elly Bitzer,
Tel: 0521-144 5515
- Helmut Mumbauer,
Tel: 0521-144 1638
- Karin Ruoff,
Tel: 0521-144 5687

Zu Beginn - und dann mindestens einmal jährlich - findet ein Gespräch statt, in dem die Wünsche der Seniorinnen benannt und aufgeschrieben werden. An dieser „Assistenzplanung“ nehmen auf jeden Fall die Seniorin oder der Senior und ihre/ seine Bezugsperson teil.

Wenn jemand aus einer Einrichtung kommt wird auch die Bezugsperson im Wohnbereich dazu eingeladen. Auf Wunsch der Seniorin/des Seniors wird gern auch ein Angehöriger oder eine andere vertraute Person dazu einladen. Im Laufe des Gespräches werden die Ziele und Wünsche der Seniorin/des Seniors mit den Möglichkeiten im Seniorenbereich abgestimmt und aufgeschrieben. In diesem Gespräch wird auch festgelegt, an welchen Tagen die Seniorin/der Senior kommen will und kann.

Meist ist es hilfreich, schon mehrere Monate vor der Berentung eine oder auch mehrere Bereiche des Tagesförderverbundes für einen Vor- oder Nachmittag zu besuchen. So können Sie als Rentnerin oder Rentner herausfinden, ob das Angebot gut zu Ihnen passt und welchen der Bereiche Sie gern nach Ihrer Berentung besuchen möchten.



14

In Bethel gibt es vier Bereiche (Adullam, Antik, Emmaus und Groß-Bethel) und in Eckardtsheim zwei Bereiche (Fliednerweg und Tarsus). Wenn die Entscheidung für einen der Bereiche gefallen ist, muss ein Antrag an den Kostenträger, dem Landschaftsverband Westfalen-



Bilder: Paul Schulz

Lippe (LWL), geschrieben werden, damit dieser die anfallenden Kosten übernimmt. Den Antrag schreibt entweder die zuständige Teilhabeberatung oder der Bezugsmitarbeitende. Wenn jemand zu Hause lebt, kann der Antrag auch von Angehörigen oder gesetzlichen Betreuern an die Stadt gestellt werden. Bei Bedarf sollte auch ein Antrag auf Erstattung der Fahrkosten gestellt werden. Wenn alles rechtzeitig beantragt ist, kann im Anschluss an die Werkstatt auch gleich die Tagesstruktur im Tagesförderverbund genutzt werden.

Damit die Kosten vom Kostenträger übernommen werden können, müssen sich die Senioren entscheiden, mindestens dreimal für zwei Stunden pro Woche an den Angeboten des Tagesförderverbunds teilzunehmen.

Ich wünsche Ihnen allen, dass Sie sich auf Ihre wohlverdiente Zeit als Rentnerin und Rentner freuen und diesen neuen Lebensabschnitt genießen können.

*Karin Ruoff,
Teamlleitung
60Plus Groß-Bethel
Bethel.regional*

„...den Tag mehr planen müssen...“

Die Beschäftigten in proWerk werden bei Ihrem Start in den Ruhestand vorbereitet. Warum das so wichtig ist und wie das geschieht erzählt Bernadette Jessulat.

Bild: Beate Bensiek



Bernadette Jessulat ist Abteilungsleiterin der Abteilung Berufliche Entwicklung & Sozialarbeit im Bereich Beratung, Bildung und Integration proWerk. Zur Abteilung gehören 16 Diplom-SozialarbeiterInnen, die in den Werkstätten für die Hilfe- und Förderplanung zuständig sind. Bernadette Jessulat ist Diplom-Sozialpädagogin und hat selber einige Jahre im Begleitenden Dienst der Werkstätten gearbeitet. Davor war sie ca. zehn Jahre für die Berufswegeplanung von Menschen mit psychischen Erkrankungen im Rahmen der Arbeitsberatung Psychiatrischen Kliniken zuständig. Sie ist 51 Jahre alt und im Erstberuf Spielwarenverkäuferin.

Frau Limke ist vor kurzem 63 Jahre alt geworden. Frau Limke hat immer gerne gearbeitet, ein Leben ohne Arbeit konnte sie sich gar nicht vorstellen. Jetzt merkt sie, dass ihr Arbeit und Haushalt zunehmend schwerer fallen, und sie macht sich erste Gedanken, wie es denn mit der Arbeit weitergehen kann. Ihre Freundin ist schon seit einem halben Jahr Rentnerin, von daher weiß sie, dass „in Rente gehen“ verschiedene Seiten hat.

„Mehr Freiheit“, aber auch „mehr den Tag planen müssen“. „Morgens viel Zeit für sich haben“, aber es ist auch niemand da, „mit dem man einfach quatschen kann.“

Auch für Menschen im WfbM-Status endet das Arbeitsleben spätestens mit dem 65. Lebensjahr. So wie Frau Limke geht es vielen Beschäftigten der Werkstätten. Darum bereitet die Werkstatt den Start in den

neuen Lebensabschnitt vor. Etwa ein Jahr vor dem bevorstehenden Ende der Werkstattbeschäftigung gibt es erste Planungsgespräche zum Thema Ruhestand. Hier werden die Wünsche und Perspektiven des Beschäftigten besprochen und alle wichtigen Fragen geklärt. Die Sozialarbeiterin beschreibt die verschiedenen Möglichkeiten in den Einrichtungen der v. Bodelschwingschen Stiftungen und informiert über bestehenden Treffpunkte und Freizeitmöglichkeiten im Wohnumfeld des Beschäftigten, wie z.B. die Kirchengemeinde oder die Seniorenangebote der verschiedenen Wohlfahrtsverbände.

Es werden Besichtigungen, Hospitationen und Praktika besprochen und geplant. Desweiteren wird mit dem Beschäftigten überlegt, ob das aktuelle Arbeitsangebot noch angemessen ist. Manchmal können eine veränderte Arbeitszeit, vermehrte Ruhepausen, veränderte Arbeitsinhalte sinnvoll sein.

Beschäftigten, die keine Unterstützung im Wohnumfeld haben, wird eine Begleitung bei der Abklärung der Rentenansprüche angeboten. Manche Beschäftigte benötigen mehrere Gespräche um für sich den neuen Lebensabschnitt zu planen und mit Unterstützung der Sozialarbeiterin ihre Angelegenheiten zu klären. Für andere ergeben sich keine Fragen, sie wissen genau was sie nach Beendigung ihres Arbeitslebens tun wollen.

Zuletzt bleibt nur noch auf ein langes Arbeitsleben zurückzublicken, mit allem was gut war oder auch mühsam. Und dann wünschen wir dem Beschäftigten einen guten Start in seinen neuen Lebensabschnitt. Wir freuen uns, wenn wir uns später auf der Straße begegnen und wir merken, dass der Mensch mit seiner neuen Lebenssituation zufrieden ist.

*Bernadette Jessulat
Abteilungsleitung der Abteilung Berufliche Entwicklung und Sozialarbeit*

Das bestehende Seniorenangebot ist unzureichend

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung Berufliche Entwicklung und Sozialarbeit begleiten die Beschäftigten bei ihrem Übergang aus dem Arbeitsleben in den Ruhestand. Viele Beschäftigte wünschen eine Tagesstruktur. Ein passendes Angebot ist nicht leicht zu finden. Die vorhandenen Angebote sind unzureichend und können die individuellen Bedarfe nicht befriedigen. Eine Weiterentwicklung und Differenzierung der Angebote ist daher dringend geboten. Lesen Sie dazu die folgenden Statements:

Bild: Heidrun Döring



Es fehlen Angebote für Personen, die vor der Erkrankung im Berufsleben standen. Seniorenangebote der Stadtteile, Treffpunkte der Behinderteneinrichtungen sind oft nicht das Passende. Diese Menschen suchen „irgendetwas dazwischen“.

Die Personen, die den Wunsch äußern auch nach dem 65. Lebensjahr weiterzuarbeiten, möchten oft nicht auf das Geld verzichten. Sie wünschen sich bezahlte Jobs zur Erhaltung ihrer Lebensqualität. Die Chancen auf einen Zuverdienst auf dem Arbeitsmarkt sind für ehemals Werkstattbeschäftigte sehr gering.

*Ruth Stöcker
Diplom-Sozialarbeiterin
zuständig für die Werkstätten Kracks, Senne, proconnect*

Bild: Brigitte Dörfer



Der Ausbau von tagesstrukturierenden Angeboten für Seniorinnen und Senioren mit psychischen Erkrankungen ist in den nächsten Jahren dringend angezeigt. Das Angebot sollte zwei- bis dreimal wöchentlich für ca. zwei Stunden stattfinden, auch am Wochenende.

*Lutz Ellermann,
Diplom-Sozialarbeiter
zuständig für die Werkstätten Haller Weg, Kunsthandwerk,
Werkstatt am Meierteich*

Bild: privat



Viele Beschäftigte sind gehemmt auf Angebote in der Gemeinde zuzugehen. Oft nutzen unsere ehemaligen Beschäftigten vorrangig die Angebote der Betreuungseinheiten. Ein Ausbau dieser Angebote ist nötig.

*Gudrun Heidemann Ahring,
Diplom-Sozialarbeiterin
zuständig für die Werkstätten Eicheneck,
Bernhard-Mosberg-Werkstatt*

Bild: Heidrun Döring



Stadtteilorientierung? Angebote dort wo Menschen leben? Es gibt Angebote, aber nur in wenigen Stadtteilen. Unsere ehemals Beschäftigten sind in ihrer Mobilität oft sehr eingeschränkt. Ein Abholservice bzw. ein Alltagsbegleiter ist für viele Leute sinnvoll.

Im Sinne der Inklusion ist eine Kooperation der offenen Altershilfe mit der Behindertenhilfe eine gute Möglichkeit. Alte Menschen mit und ohne Behinderung können voneinander profitieren und die „Professionellen“ auch.

*Anne Beisenkötter,
Diplom-Sozialarbeiterin
zuständig für die Werkstatt am Quellenhofweg*

Bild: Brigitte Dörfer



Menschen mit Suchterkrankung benötigen ein Angebot mit Treffpunktcharakter. Sie lassen sich von den üblichen Seniorenangeboten eher nicht ansprechen. Die Anbindung sollte über die ambulanten Dienste erfolgen, bestehende Beziehungen sind wichtig und helfen eine Tagesstruktur auch im Ruhestand aufrechtzuerhalten.

*Roswitha Schütz,
Diplom-Sozialarbeiterin
zuständig für die Werkstätten,
Grüne Dienstleistungen,
Kunsth Handwerk und Dienstleistungen
Wilhelmsdorf*

In den nächsten Jahren werden immer mehr Beschäftigte berentet. Sind es heute noch 20 Beschäftigte, die in einem Jahr in proWerk in den Ruhestand gehen, so werden es im Jahr 2017 und in den Folgejahren ca. 60 Personen sein. Damit wird das Thema Vorbereitung auf den Ruhestand in den Werkstätten einen noch größeren Platz einnehmen.

In allen Stadtteilen müssen Menschen mit Behinderungen Angebote finden die auf ihre spezifischen Bedarfe Rücksicht nehmen. Barrieren in Freizeit- und Seniorenangeboten müs-

sen erkannt und abgebaut werden.

Eine Arbeitsgruppe des Sozialamtes befasst sich mit der Versorgung von Menschen mit Behinderungen u. mit den Bedarfen zur Tagesstruktur.

Beate Scharloh und Bernadette Jessulat, Mitarbeiterinnen des Bereiches Beratung, Bildung und Integration, haben mit dieser Arbeitsgruppe Kontakt aufgenommen, um über Erfahrungen und zukünftige Bedarfe aus Sicht der Werkstätten zu berichten. Sie haben verein-

bart, dass gemeinsam mit den Beschäftigten der Werkstätten, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus proWerk und mit der Stadt Bielefeld überlegt wird, wie nächste Schritte für adäquate Hilfen zur Tagesstruktur aussehen könnten. Ein spannender Beginn, und sicher ein Thema, das viele Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Betroffene in den verschiedenen Stiftungsbereichen noch weiter beschäftigen wird.

*Bernadette Jessulat
Abteilungsleitung Berufliche
Entwicklung und Sozialarbeit*

Arbeit verlieren oder Freiheit gewinnen

Der Übergang in den Ruhestand ist für jeden Menschen mit erheblichen Veränderungen verbunden und wird daher als kritisches Lebensereignis betrachtet. Das Ende der Erwerbstätigkeit kann Verlust oder Freiheit bedeuten. Die Gründe für die unterschiedliche Betrachtung sind vielschichtig und betreffen die verschiedensten Lebensbereiche.

Wir haben eine Mitarbeiterin, einen Mitarbeiter und zwei Beschäftigte gefragt, wie es Ihnen mit Blick auf den Ruhestand geht bzw. im Ruhestand ergangen ist:

Anton Bals:



Bilder: Brigitte Dörfer

„Ich fiel in ein Loch“

Anton Bals ist jetzt 66 Jahre alt. Im Herbst 2010 ist er mit 65 Jahren in Rente gegangen. Seit den 1960er Jahren hat er gearbeitet. Stationen waren: Gärtnerei, Hausarbeiten im Haus Saron, Wechsel in die „Baracke“, einem Vorläufer der 1975 gegründeten Gemeinschaftswerkstätten, Montage in der Werkstatt am Quellenhofweg, Montage und Verpackung in der Bernhard-Mosberg-Werkstatt und die letzten Jahre Pfortentätigkeit.

? Herr Bals, wie gefällt es Ihnen im Begegnungszentrum für Seniorinnen und Senioren?

Bals: Ich bin sehr gerne hier. Ich webe gerade ein Wandbild für meine Wohnung. Es macht Spaß und es ist ab-

wechslungsreich. Montags bin ich einen halben Tag und am Mittwoch und Donnerstags den ganzen Tag im Seniorenzentrum.

Ich kann es selbst kaum glauben, dass ich inzwischen schon über ein Jahr hier bin – wie die Zeit vergeht!

? Sie waren lange berufstätig. Vermissen Sie die Arbeit?

Bals: In der ersten Zeit habe ich meine Arbeit doch sehr vermisst. Schließlich habe ich viele Jahre gearbeitet. In den 60er Jahren bin ich nach Bethel gezogen und bald darauf habe ich angefangen zu arbeiten. Die letzten Jahre hatte ich eine Pfortentätigkeit. Das hätte ich gerne weiter gemacht. Aber mir wurde gesagt, das geht nicht. Das war schwer für mich. Ich wollte mich anfangs mit dem Thema des Arbeitens gar nicht beschäftigen. Ich habe mir dann aber gesagt, dass ich mich mit der neuen Situation arrangieren muss und habe mich innerlich verändert – jetzt bin ich zufrieden.

? Das klingt ja so, als wenn Sie den Übergang zur Rente gut gemeistert haben?

Bals: Naja, vor der Rente ging es mir schlecht, weil ich nicht wusste wie es weitergeht. Ich fiel in ein Loch.

? Hatten Sie denn keine Unterstützung durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter?

Bals: Doch, es gab Gespräche mit der Sozialarbeiterin und ich habe mir verschiedene Sachen mit ihr angesehen. Das Seniorenangebot in Eicheneck hat mir auch gefallen. Ich habe mich aber für die Begegnungsstätte in der Neuen Schmiede entschieden, weil diese zentraler liegt. So bin ich mobiler, ich kann selbständig nach Ophir gehen. Ich bekam auch Hilfe um mit einem ortsnahen Betreuungsverein in Verbindung zu treten.

Ich bin aber auch selber aktiv geworden und habe mich über Möglichkeiten informiert.

? Sie haben neben der Tagesstruktur auch noch ein Ehrenamt. Was bedeutet Ihnen diese Aufgabe?

Bals: Ja, ich bin Ehrenvorsitzender des Werkstattrates. Das finde ich sehr schön. Ich werde zu den monatlichen



Anton Bals im Kreativraum

Sitzungen eingeladen und gehe auch regelmäßig hin. Dadurch habe ich Einblick in das, was den Werkstatttrat bewegt und ich habe Kontakte zu den alten Kollegen. Ich war lange selbst aktiv im Werkstatttrat, zuletzt als Vorsitzender des Gesamtwerkstatttrates. Oft denke ich bei den Themen, die besprochen werden, die gab es doch früher schon. Manches an Diskussionen wiederholt sich.

? Herr Bals, welche Empfehlung haben Sie für die Beschäftigten, die vor der Rente stehen?

Bals: Eine Empfehlung kann ich nicht geben. Jeder

Mensch ist anders. Ich weiß, was für mich hilfreich gewesen ist. Und dazu zählte, dass ich mich selber auf den Weg gemacht habe und mich über Möglichkeiten nach der Rente informiert habe.

? Wären Hospitationen hilfreich?

Bals: Für manche Menschen wäre das sicher gut. Für mich genügt der optische Eindruck und das, was ich von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erfragen konnte.

? Sie wohnen außerhalb Bethels. Kommen Sie mit Ihrer Rente zurecht?

Bals: Ja, ich wohne schon länger in Brackwede und werde durch den Ambulanten Betreuungsdienst unterstützt, wo es nötig ist. Die Fahrten zur Begegnungsstätte mache ich mit einem Taxi, die Kosten werden vom LWL oder der Stadt – das weiß ich nicht genau – übernommen. Ich kann keine großen Sprünge machen, aber ich komme mit der Rente einigermaßen zurecht.

? Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte
Brigitte Dörfer
Redaktion [proWerkjournal](#)

Begegnungszentrum für Seniorinnen und Senioren

Geöffnet ist das Zentrum ganztags von Montag bis Freitag. Der Tag beginnt mit einer Morgenrunde. Der Austausch zu aktuellen Ereignissen anhand der Tageszeitung ist ein fester Bestandteil. Bis zum Mittag finden verschiedene Aktivitäten statt, wie z.B. Gedächtnistraining, Musik und Bewegung, Malen oder andere kreative Kurse oder das gemeinsame Kochen am Freitag. An den Nachmittagen finden meistens Ausflüge, Spaziergänge oder ein gemeinsames Kaffeetrinken statt.

Das Begegnungszentrum ist offen für alle Senioren, die im Anschluss an die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) eine Tagesstruktur wünschen. Das Angebot gilt auch für Menschen, die außerhalb Bethels wohnen und in einer WfbM gearbeitet haben. Finanziert wird die Einrichtung durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL).

Weitere Informationen erhalten Sie unter der Telefonnummer: **0521- 144 5973**.

Adresse:

Neue Schmiede · Freizeit- und Kulturzentrum · Handwerkerstraße 7 · 33617 Bielefeld

Leila Klessmann:

Bild: Anne Beisenkötter



„Dem Leben Sinn und Strukturen geben“

Leila Klessmann ist 66 Jahre alt. 2007 ist sie in die Freistellungsphase gegangen und nun seit fast zwei Jahren in Rente. Frau Klessmann war 18 Jahre lang im Bewegungspädagogischen Dienst tätig.

? Frau Klessmann, wie geht es Ihnen seit dem Sie in Rente sind?

Klessmann: Mir geht es gut...man müsste auch während der Arbeitsphase die Möglichkeit haben eine Freistellungszeit zu bekommen (lacht).

Ganz am Anfang, als ich in Rente ging war ich unruhig, bis mir einfiel, dass mir die Bewegung fehlte und dann bin ich erst mal mit meinem

Fahrrad viel herum gefahren. Da ging es mir schon besser. Jetzt muss ich immer dran denken mich regelmäßig zu bewegen und so spiele ich seit einiger Zeit auch noch Tischtennis. Aber das spielerische Erleben von Bewegung wie ich es in meinen Kursen in der Werkstatt hatte, fehlt mir.

Kurz nach meiner Berentung bin ich erst einmal in den „Urlaub“ gefahren. Ich habe mir den Traum verwirklicht, für einen längeren Zeitraum von vier Monaten in den USA zu bleiben und die Südstaaten zu bereisen. Als ich wieder kam war ich unsicher und gespannt, wie ich mit der freien Zeit klarkommen würde. Ich merke wie wichtig es mir ist, meinem Leben Sinn und Strukturen zu geben.

? Wie gestalten Sie jetzt Ihre Zeit?

Klessmann: Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an....

Ich bin in einem deutschen und amerikanischen Lesekreis und die Auseinandersetzung mit der unterschiedlichen Sprache und Kultur macht mir viel Spaß. Also wenn ich Stress habe, dann ist es teilweise Lesestress (lacht). Aber ich gebe auch Englischunterricht für Erwachsene und es macht mir Freude auf dieser Art und Weise, mich mit meiner Muttersprache auseinander zu setzen.

Es ist auch sehr wichtig, ein gutes Netz von Freunden und Bekannten zu haben. Ich bin beispielsweise seit ca. 25 Jahren in einer Frauengruppe und zudem engagiere ich mich in meiner Gemeinde. So bin ich in der kleinen Bücherei tätig und hin und wieder übernehme ich Küstertätigkeiten.

Nicht fehlen darf natürlich ein Kino oder Theaterbesuch. Ich reise auch weiterhin gerne.

Man muss eben gucken dass man aktiv ist, aber auch dass man sich nicht zu viel zumutet.

? Welche Veränderungen in Ihrem Leben gibt es?

Klessmann: Ich bemerke natürlich körperliche Veränderungen, zum Beispiel kann ich nicht mehr auf die letzte Minute zum Bus rennen... man wird eben eingeschränkter... ich schaffe nicht alles was ich machen möchte.

Es rückt auch das Thema näher, dass das Leben endlich ist.

Aber es ist schön, dass ich mir meine Zeit selbstständig einteilen – und einige Träume noch realisieren kann.

? Vielen Dank für das Gespräch!



Joachim Zehren:

„Die Arbeit hat mich aus dem Sumpf gezogen“

Joachim Zehren ist 62 Jahre alt. Seit etwa zwei Jahren arbeitet er in der Werkstatt am Meierteich in der Abteilung Komega. Über den bevorstehenden Ruhestand macht er sich schon heute viele Gedanken.

? Wie geht es Ihnen an Ihrem jetzigen Arbeitsplatz?

Zehren: In der Werkstatt geht es mir sehr gut, ich bin seit ca. zwei Jahren im Meierteich tätig. Ich bin gelernter Maler und habe ca. 25 Jahre bei Miele gearbeitet. Die Pflege meiner schwerkranken Frau und die Schichtarbeit haben sehr viel Kraft von mir verlangt. Ich bin psychisch erkrankt und war vor der Absolvierung meiner Berufsbildungsmaßnahme meistens in der Klinik. Der Unterschied zwischen einer Arbeit in der „normalen Firma“ und in proWerk

ist, dass es hier menschlicher zugeht. Jede Person hat unterschiedliche Behinderungen. Ich komme gut mit meinen Kolleginnen und Kollegen klar.

Auch die Mitarbeit im Werkstatttrat hat mich neugierig gemacht und für neue Aufgaben begeistert, so zum Beispiel die Absolvierung eines PC Kurses oder die Mitarbeit im proWerk Journal. Dies alles gibt mir Selbstvertrauen.

? Machen Sie sich schon Gedanken über die Gestaltung Ihres Ruhestandes?

Zehren: Ja ... und es fällt mir schwer mich von meiner Arbeit zu verabschieden. Ich werde mit zwei weinenden Augen gehen. Die Arbeit in der Werkstatt hat mich aus dem Sumpf gezogen. Es wird wieder ein Loch entstehen und es ist deshalb wichtig, dies rechtzeitig auszufüllen.

So kann ich mir vorstellen im Ruhestand einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachzugehen, zum Beispiel im sozialen Bereich tätig zu werden. Gedacht habe ich auch schon einmal an einer Mitarbeit bei der Bielefelder Tafel oder bei der Bundesfreiwilligenagentur, aber da weiß ich nicht so genau, was die anbieten.

Ich möchte aus heutiger Sicht gerne bis zum 65igsten Lebensjahr arbeiten und wenn es nach mir ginge, würde ich den Vertrag auch gerne bis zum 70igsten Lebensjahr verlängern.

Es gibt nichts Schlimmeres als unvorbereitet in den Ruhestand zu gehen. Mir ist es wichtig, dass ich eine Aufgabe habe und dass ich gebraucht werde.

? Vielen Dank für das Gespräch!



Wilfried Ahring:

„Jeder Montag ist wie der Sonntag“

Wilfried Ahring ist 61 Jahre alt. Seit Herbst des vergangenen Jahres ist er in der Freistellungsphase der Altersteilzeit. Er war bis dahin über 25 Jahre im Sozialdienst der Abteilung Berufliche Entwicklung und Sozialarbeit tätig und auch für die Werkstatt Grabe zuständig.

? Herr Ahring, wie geht es Ihnen in der passiven Phase der Altersteilzeit?

Ahring: Mir geht es gut, insbesondere habe ich viel mehr Zeit für meine sportlichen Aktivitäten. Ich spiele Tennis im Rahmen meiner Altersklasse in der Bezirksliga. Hierfür muss ich mich gut vorbereiten: so laufe ich viel, nehme am tennisspezifischen Training teil und trainiere meine Ausdauer – auch durch Kick-Box-Einheiten. Für Letzteres hängt in unse-

rem Garten ein Sandsack, an dem ich hin und wieder, nach Lust und Laune „arbeite“. Ich bin nicht verpflichtet ein entsprechendes Programm an einem entsprechenden Tag zu absolvieren, sondern es ist meine freie Entscheidung dies zu tun.

? Was hat sich für Sie verändert?

Ahring: Der Tag ist nicht durch die Arbeit strukturiert und man muss sich zu Terminen disziplinieren. Jeder Montag ist eben wie ein Sonntag. Aber ich kann mich gut beschäftigen, ich mache das was mir Freude bereitet. So kann ich jeden Morgen die Zeitung ganz ausführlich lesen und muss sie nicht nur quer lesen, wie sonst vor der Arbeit. Oder ich gehe in die Stadtbibliothek und lese dort. Außerdem habe ich mir in den Wintermonaten einen Nebenjob gesucht. Diese Tätigkeitszeiten kann ich aber frei gestalten, ich kann sagen an diesem Tag kann ich und an anderen nicht. Auch

meine Frau hat Ideen was ich machen kann (lacht). Immer wieder überrascht sie mich mit ihren Vorstellungen. Ich kann günstige Urlaubsangebote checken, kann schauen was im Garten gemacht werden muss und ich hacke Holz für unseren Kamin.

Ich rege mich über andere Sachen auf als früher... also eher über Sachen, die mir früher bei alten Leuten nicht gefallen haben.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass ich schon verführbar bin, mich gehen zu lassen. Strukturierungshilfen und Disziplin wie im Arbeitsleben können hier helfen.

Angenehm finde ich auch, nicht mehr im morgendlichen und abendlichen Berufsverkehr zu stecken.

? War die Beantragung der Altersteilzeit für Sie im Nachhinein eine gute Idee?

Ahring: Wenn ich Ihren Schreibtisch mit den vielen



Akten sehe, erinnere ich mich an die Zeit, was ich alles zu tun hatte. Ich habe aus verschiedensten Gründen gemerkt, dass es Zeit ist für mich zu gehen.

Die Politik der Organisation, insbesondere der Leitungsebene Geschäftsführung hat sich verändert. Viele Entscheidungen konnten in den nachfolgenden Hierarchieebenen nicht mehr nachvoll-

zogen werden oder wurden schlichtweg als falsch erachtet. Einschätzungen von „vor Ort“ wurden ignoriert oder interessiert nicht. Es wurden Projekte initiiert – auf Kosten der vielen Arbeitsbereiche.

Auch fand ich die Zentralisierung der Sozialdienste als absolut falsch; sie wurde ja nicht mal mit den Betroffenen thematisiert bzw. diskutiert. All dies hat mich beschäftigt und beeinflusst und die Überzeugung gefestigt, etwas anderes machen zu wollen. Da kam das Angebot der Altersteilzeit. Es war eine der besten Entscheidungen in meinem Leben.

In der aktiven Phase arbeitet man voll, mit reduziertem Gehalt, dann bekommt man ein reduziertes Gehalt weiter

und ist von der Arbeit freigestellt. Nicht vergessen darf man aber, dass man ebenfalls bei der Altersrente finanzielle Abstriche in Kauf nehmen muss, wenn man eher als mit kurzzeit 65 Jahren in Altersrente geht. Das sind 0,3 % pro Monat. Der Bewerberpool für die Beantragung der Altersteilzeit war groß, aber nach der Berechnung der Gelder sind viele Kolleginnen und Kollegen abgesprungen.

Ich selber gewinne zunehmend mehr Abstand zur Arbeit.

? Vielen Dank für das Gespräch!

*Die Gespräche führte
Anne Beisenkötter
Redaktion [proWerkjournal](#)*

Sozialversicherung in der WfbM

Die Gesetzesgrundlage bildet das Sozialgesetzbuch (§ 179 SGB VI)

Menschen mit Behinderungen, die in einer anerkannten Werkstatt für behinderte Menschen beschäftigt werden, sind in der gesetzlichen Kranken-, der Sozialen Pflege-, der gesetzlichen Renten- und der gesetzlichen Unfallversicherung versichert.

Der Berechnung der EU-Rente bzw. Altersregelrente wird ein fiktives Mindestentgelt zugrunde gelegt, von der die Beiträge errechnet werden. Als Bezugsgröße wird ein Betrag in Höhe von rd. 80% des Durchschnittsentgelts aller in der gesetzlichen Rentenversicherung versicherten Personen in Ansatz gebracht. Diese Summe wird jedes Jahr neu festgelegt.

Die Daten werden der Rentenversicherung übermittelt und sind Grundlage für die Berechnung der Höhe der Rentenzahlung. Die Berechnung erfolgt ausschließlich durch die Beratungsstelle der Rentenversicherung.

Für die Beantragung der EU-Rente gilt § 43 SGB VI Abs. (6): "...haben Anspruch auf Rente wegen voller Erwerbsminderung, wenn sie die Wartezeit von 20 Jahren erfüllt haben."

Keine Lust auf Ruhestand

„Altern ist eine Zumutung“ hat Lorient einmal gesagt. Im Grunde sind es immer die gleichen, selbstironischen Zitate, mit denen das Alter beschrieben wird. Von wegen. Alt sein, kann auch Spaß machen. Eine Betrachtung von Kerstin Raimann:

Die Senioren von heute haben mit ihrer längeren Lebenserwartung eine Dekade gewonnen, die es gut zu leben gilt. Die „dritte Lebensphase“ ist längst zu einem eigenständigen Lebensabschnitt geworden. Unklar ist noch die richtige Bezeichnung für dieses Phänomen: Goldies, Best Agers, Silver Agers oder Woopies?

Am 18. März 2012 wählte die fünfzehnte Bundesversammlung Joachim Gauck zum elften Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland. Der neue „erste Mann im Staat“ ist somit einer, der das Rentenalter bereits erreicht hat. Bundespräsident Gauck gehört damit zu einer wachsenden Gruppe von Menschen, die ihren – im besten Fall – wohlverdienten Ruhestand nutzen, um Horizonte zu erweitern.

Der Westdeutsche Rundfunk präsentiert in der Sendung „Thema NRW“ unter dem Titel „Keine Lust auf Ruhestand- auch nach der Rente noch voll im Job“ Daten und Fakten zu einem Phänomen, dass sich auf den ersten Blick aus den Themen „Demografische Entwicklung“ und „Fachkräftemangel“ speist- aber vielleicht gibt es weitere Grundlagen-Themen.

Zahlen & Statistik:

- In Nordrhein- Westfalen sind 34.000 Menschen nach Eintritt in das Rentenalter sozialversicherungs-pflichtig beschäftigt, 20.000 davon in Vollzeit. Dies entspricht einem Zuwachs von 11% in den letzten fünf Jahren.
- In Minijobs z.B. im Wachs-tuch, in der Gebäuderei-nigung, im Verkauf oder als Bürohilfskraft sind 170.000 Menschen beschäftigt.
- Die durchschnittliche Rentenhöhe in NRW liegt bei 1100 • für Männer, 700 • für Frauen.
- Bei jede/r/m dritten arbei-tenden Ruheständler/in besteht dafür keine finan-zielle Notwendigkeit.
- In der gesamten Bundesre-publik gehen eine Million Menschen über 65 Jahren weiter zur Arbeit – nicht nur in 400 • Jobs.

Außer der Variante, einfach am eigenen Arbeitsplatz zu verbleiben, auch wenn das Rentenalter erreicht ist, (oder Bundespräsident zu werden) gibt es weitere Möglichkei-ten für sinnvolle Beschäfti-gungsoptionen jenseits des Renteneintrittsalters.

Granny Au- Pair:

Frauen im Ruhestand, die Erfahrung im Umgang mit Kindern und/ oder Enkelkin-

dern haben, haben die Mög-lichkeit, als Au-Pair Groß-mutter tätig zu sein. Diese Form der Beschäftigung kann dazu verhelfen, sich jenseits der Berufsgrenze Wünsche aus Jugendjahren zu erfüllen und ganz neue Teile der Welt zu entdecken.

Seniorexperten:

Industrie- und Handelskam-mern entwickeln in Zusam-menarbeit mit örtlichen Hochschulen, z.B. in Bochum, Modelle, in der „alte Hasen“ / Ruheständler „junge Hüpfen“ / Existenz-gründer beraten. Neben per-sönlichen Lerneffekten, dem Gefühl, gebraucht zu wer-den und dem Transfer von Spezialwissen gibt es hier auch noch die Möglichkeit, Neues dazu zu lernen.

Studieren im Rentenalter:

In den Hörsälen der NRW-Hochschulen sind zurzeit 15.000 Seniorenstudenten eingeschrieben. Für eine Semestergebühr von 100 • nehmen sie das Angebot an, ein Seniorenstudium zu absolvieren. Da sie keinen Abschluss erwerben können, gibt es auch keine Zugangs-voraussetzungen. Senioren können also nach Neigung und Interesse ihre Veranstal-tungen wählen.

An Hochschulen die, wie z.B. die RWTH Aachen regelhafte Treffen und Exkursionen ver-



anstalten, ergibt das den Mehrwert, auch in der eigenen Altersgruppe neue Kontakte schließen zu können. Für viele Teilnehmer ist dies ein guter Kontrast zu den Kontakten, die mit den jüngeren Studierenden entstehen.

Anders als landläufig vermutet, nehmen die Seniorenstudenten ihren jungen Mitstudierenden keine begehrten Plätze in ohnehin überfüllten Auditorien weg. Aus dem regulären Studienprogramm einer Hochschule werden nur solche Veranstaltungen für die Senioren freigegeben, in denen es tatsächlich freie Plätze (auch im Wortsinn) gibt.

Ehrenamt:

Neben kleinen bis größeren Einsatzfeldern in der Nachbarschaft und der Region gibt es auch weltweit tätige Organisationen, wie das Hammer Forum, das medizinische Hilfseinsätze in z.B. Eritrea vorbereitet und durchführt. Aus der Tätigkeit vor Ort, die natürlich die entsprechenden Kenntnisse voraussetzt, können sich durchaus auch dazu gehörige Tätigkeiten wie Öffentlichkeitsarbeit und das Sammeln von Spenden in der Heimat dazu entwickeln.

All diese Möglichkeiten können dazu dienen, einen gelassenen und konstruktiven Umgang mit dem Wech-

sel von der (Vollzeit)- Berufstätigkeit in den (Teilzeit)-Ruhestand zu gestalten. Alle momentan Betroffenen und allen für die Zukunft planenden Menschen bekommen vielleicht Anregungen für den eigenen Ruhestand unter:

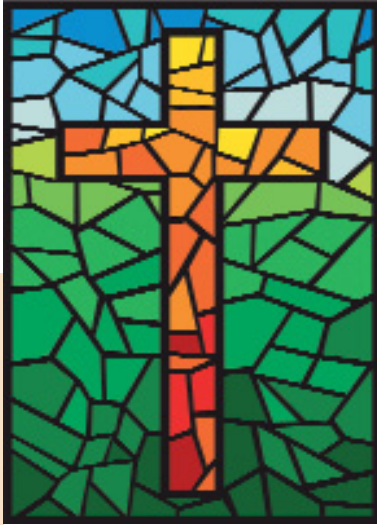
<http://www.wdr5.de/sendungen/thema-nrw/s/d/20.04.2012-15.05.html>

Kerstin Raimann
Redaktion *proWerkjournal*

Zeit haben – Zeit nehmen – Zeit füllen

Andacht von Diakonin Sandra Neubauer

Bild: © triballium81 / fotolia.de



Ganz gleichmäßig verstreicht die Zeit in unserem Leben. Jede Sekunde ist genauso lang wie die davor und die danach. Und doch fühlt sich die Zeit unterschiedlich lang an.

Manchmal scheint sie kürzer zu werden je älter wir sind. Wir wundern uns, wenn schon wieder ein Jahr vergangen ist. Manchmal scheint sie lang zu sein. Zum Beispiel, wenn wir auf den Feierabend warten oder auf eine Freundin. Manchmal trauern wir einer vergangenen Zeit nach und manchmal können wir eine zukünftige Zeit kaum erwarten.

Manchmal haben wir Angst, dass wir unsere Zeit nicht nutzen können und manchmal wissen wir nichts mit ihr anzufangen.

Obwohl sie ganz gleichförmig vergeht, kommt uns die Zeit doch oft wie ein recht unsteter Genosse vor.

Die Bibel sagt: Gott kennt die Zeit.

Jeder Mensch hat eine bestimmte Lebenszeit. Sie ist ein Geschenk und eine Herausforderung, denn wir haben die Aufgabe etwas mit ihr anzufangen. Ganz egal in welcher Situation wir sind, egal ob wir jung sind oder alt, egal ob wir arbeiten oder in Rente sind, egal ob wir den Sommer oder den Winter lieber mögen: wir haben Zeit.

Und alles was ist hat eine Zeit, schreibt der Prediger Salomo.

Das Geboren werden und das Sterben.
Das Weinen und das Lachen.
Das Klagen und das Tanzen.

Noch vielmehr zählt er auf und meint sicher auch: Die Arbeit und die Zeit nach der Arbeit.

Einen Rat gibt er den Menschen:

„Das Beste, was der Mensch tun kann, ist, sich zu freuen und sein Leben zu genießen,



Sandra Neubauer

Bild: Werner Starke

solange er es hat.“
(Prediger 3,12)

Vielleicht nehmen Sie sich einen Moment Ihrer Zeit und überlegen sich:

Womit würden Sie Ihre Zeit gerne füllen?

Was machen Sie gerne für sich oder für andere?

Mit wem wollen Sie sich treffen?

Wie genießen Sie Ihre Zeit?

*Ihre Sandra Neubauer
Seelsorgerin in proWerk*

Gedenken

Wir trauern um die verstorbenen Kolleginnen und Kollegen



Nachruf

Katrin Rietenberg: „Jeder Tag ist anders, es wird nie langweilig“

In proWerk arbeiten engagierte und interessante Menschen.

Mit dem „Portrait“ möchten wir diese Menschen einmal in den „Vordergrund“ rücken

Bilder: Brigitte Dörfer



Katrin Rietenberg wählt aus dem großen Sortiment eine Lederhaut

Katrin Rietenberg hatte schon als Schülerin eine klare berufliche Orientierung: Sie wollte ein Handwerk erlernen und Menschen helfen. Sie brauchte deshalb nicht lange zu überlegen, als sie eine Anzeige der Orthopädiewerkstatt Bethel in der NW las. Sie bewarb sich als Auszubildende für den Beruf der Orthopädienschuhmacherin.

„Ich hatte großes Glück, meine Bewerbung wurde angenommen. Für Herrn Nitz, dem Leiter des Betriebes, war ich schon eine Herausforderung. Er wollte mir unbedingt eine Chance geben und hat mich sehr

unterstützt“, erinnert sich Katrin Rietenberg.

Dazu muss man wissen, dass Katrin Rietenberg, als sie 1998 die Schwerhörigenschule in Bielefeld abschloss, in ihrer Kommunikation stark eingeschränkt und dadurch auch sehr unsicher war. „Ich bin hochgradig schwerhörig, an der Grenze zur Gehörlosigkeit. Dadurch fiel es mir schwer Worte zu artikulieren. Die Gebärdensprache wurde damals in der Schule nicht vermittelt, das haben wir Schüler uns untereinander beigebracht. Die Schwerhörigenschule und die Gehörlosenschule waren ja

noch getrennt und seit 2002 ist die Gebärdensprache in der BRD erst anerkannt“, erzählt Katrin Rietenberg.

Heute gibt es kaum noch Einschränkungen in der Kommunikation. Katrin Rietenberg hat ihre Artikulation verfeinert und liest ihren Mitmenschen von den Lippen ab. „Nur manchmal, wenn jemand sehr leise, sehr schnell redet oder nuschelt, dann kann es schwierig werden“, lacht sie und sagt weiter: „kann ich einmal einen Kunden nicht verstehen, dann hole ich eben eine Kollegin dazu“.

Die erste Zeit in der Ausbildung war hart für Katrin Rietenberg: „Vertraut war mir ja nur mein zu Hause und die Schule und ich war auch noch ziemlich schüchtern. Da war es eine große Hilfe, dass ich sofort Vertrauen zu Herrn Nitz fand. Er war sehr kreativ darin, mit mir eine spezielle Kommunikation zu entwickeln. Was ich damals durch Worte nicht verstand, hat mir Herr Nitz gezeigt oder er hat viele Dinge verschriftlicht, die Fachbegriffe bildlich erläutert, damit ich es mir vorstellen konnte“, erzählt Katrin Rietenberg.



Katrin Rietenberg am Verkaufstresen

Als große Hürde stellte sich dann die Carl-Severing Berufsschule heraus. Mit den vielen Schülern in der Klasse und der räumlichen Distanz zu den Lehrern hatte sie wenig Chancen durch Lippen ablesen dem Unterricht zu folgen. Sie wechselte in die Berufsschule für Gehörlose in Essen und konnte nach drei-

einhalb Jahren die Ausbildung erfolgreich abschließen.

Der Beruf ist nicht nur vielseitig, er ist auch handwerklich sehr anspruchsvoll. Katrin Rietenberg hat ihren Traumberuf gefunden: „Oh ja, ich bin gut zufrieden, mein Beruf

ist abwechslungsreich, sehr kreativ und ich kann Ideen entwickeln. Jeder Tag ist anders, es wird nie langweilig. Zu meinen Aufgaben gehört die Kundenberatung, Schuh- und Taschenreparatur, Maßschuhe bauen und vieles andere. Ich mache alles gleich gerne, egal ob Maschinen- oder Handarbeit. Aufwendig sind natürlich die orthopädischen Schuhe. Zunächst muss ein Gipsabdruck der Füße genommen werden. Danach werden die Leisten angefertigt und der Schuh aufgebaut – dafür haben wir auch eine große Auswahl von Lederhäuten – man braucht dazu Vorstellungsvermögen, man muss sich den fertigen Schuh vorstellen können“, erläutert sie.



Katrin Rietenberg bei der Schuhreparatur

Das Katrin Rietenberg gerne in ihrem Beruf arbeitet,



Orthopädiewerkstatt An der Tonkuhle in Bethel

ein ganz normaler Betrieb“, erläutert sie.

Für Katrin Rietenberg gibt es nur einen, dafür aber sehr großen „Wermutstropfen“ wenn sie an ihre Arbeit denkt: sie hat immer noch einen befristeten Arbeitsvertrag.

Das Gespräch führte
Brigitte Dörfer

Redaktion *proWerkjournal*

merken die Kunden. Sie ist freundlich und geht auf die Kundenwünsche ein. So gibt es Kunden, die bei speziellen Reparaturen Katrin Rietenberg nachfragen.

Zusammen mit ihrem Chef möchte Katrin Rietenberg dieses Jahr ein schon länger geplantes Projekt umsetzen. Die Orthopädiewerkstatt Bethel will die Beratung von Menschen mit Hörbehinderungen oder Gehörlosigkeit aufbauen. Katrin Rietenberg kennt alle wichtigen Einrichtungen und Stellen, die informiert werden müssen. „Es geht bei uns ja nicht nur um orthopädische Versorgung. Wir verkaufen auch Schuhe, wir führen ein breites Sortiment von aktuellen, hochwertigen Gesundheitsschuhen, wir verkaufen auch Berufsbekleidung. Viele wissen nicht, dass wir jede andere Reparatur von Schuhen, Lederjacken, Taschen, Gürteln usw. auch ausführen. Und viele wissen auch nicht, dass wir unsere Kunden nicht nur in Bethel haben. Wir sind

Orthopädieschuhtechnik Bethel

1878 wurde in Bethel eine Schuhmacherwerkstatt eröffnet. Bewohner fanden damit eine sinnvolle Arbeit. Zudem konnten die Kosten für externe Schuhmacher gespart werden. Zur Versorgung von Kriegsversehrten entstand 1919 noch eine „Kunstglieder- und orthopädische Schuhmacherwerkstatt“. 1952 wurde die Kunstgliederwerkstatt eigenständig.

Im heutigen Standort an der Tonkuhle in Bethel und in der Zweigstelle in Halle werden acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. Ein Ausbildungsplatz steht zur Verfügung.

Im Jahr werden ca. 130 Paar orthopädische Schuhe hergestellt und ca. 15.000 Reparaturen durchgeführt. Dazu kommt der Verkauf von Schuhen, Sicherheitsschuhen und Berufsbekleidung, die Reparaturen von Taschen, Lederjacken und Rucksäcken. Das Anpassen von Einlagen, die Versorgung mit Kompressionsstrümpfen und Anziehhilfen und die Anfertigung von Bandagen für Fuß und Bein werden ebenfalls angeboten. Seit 1998 gibt es den Schlüsseldienst.

Adresse: An der Tonkuhle 1, 33617 Bielefeld
Öffnungszeiten: Mo. bis Do. 8:00 bis 17:00 Uhr,
Fr. 8:00 bis 16:00 Uhr
Telefon: 0521 144-3844

Quelle: Betriebe Bethel – Service aus einer Hand!, Mai 2009

„...der letzte macht das Licht aus...“

Die handwerklichen Bereiche der Berufsausbildung „Ausbildung+“ sind aus Eckartsheim in die August-Bebelstraße nach Bielefeld umgezogen.

Die Planung begann im Sommer 2011.

Ein Planungsstab, dem ein Großteil der Mitarbeitenden angehörte, hat in monatelanger Arbeit die Vorbereitung des Umzuges gestaltet. Allen Mitarbeitenden der Bereiche Ausbildung und Sozialdienst, ebenso den vielen Helferinnen und Helfern aus unterschiedlichen Bereichen von proWerk ist es zu verdanken, dass der Umzug der Ausbildungseinrichtung zügig und reibungslos von statten ging.

Wer aus eigener Erfahrung weiß, was ein Umzug im privaten Umfeld bedeutet, kann vielleicht ermessen, das der Umzug von vier Ausbildungsbereichen und dem Bereich Sozialdienst eine immense logistische Herausforderung



Marzipantorte – herzliche Begrüßung der neuen Kolleginnen und Kollegen

für alle Kolleginnen und Kollegen bedeutete.

Nicht nur die Spax-Schrauben waren zum Beispiel zu listen, zu verpacken und zu transportieren, sondern auch alle Werkzeuge und ein großer Teil des Maschinen Parks mit Geräten, die bis zu 1800

Kilogramm wogen. Hier war natürlich das Knowhow eines Profis gefragt.

Gleichzeitig war es ein erklärtes Ziel, den Ausbildungsbetrieb nur kurzfristig zu unterbrechen um möglichst schnell die Ausbildung der vier Berufsgänge wieder aufzunehmen zu können.

Grundsätzlich hat die Ausbildung dann tatsächlich nur in der Umzugswoche Mitte Februar für kurze Zeit unterbrochen werden müssen. Alle Auszubildenden waren, soweit das der Ausbildungsrahmenvertrag zuließ, involviert und haben mit großer Motivation ihren Teil zum Gelingen beigetragen.

Die Ausbildungsbereiche
Hochbau – Ausbilder
Christoph Steiner,
Holz – Ausbilder Wolfgang
Kinzer, Maler – Ausbilder



Ausbildung+ an neuer Adresse



Begrüßungsfrühstück im BAJ

Martin Wübbeling und Metall – Ausbilder Eberhard Böhringer, können nun am neuen Standort Tor 6 die Ausbildung im gewohnten Maße durchführen. Vieles ist neu – zum Beispiel ein zentrales Ausbilderbüro, die kompakten Büros des Sozialdienstes und die Nähe zu den Ausbildungsbereichen und Mitarbeitenden des BAJ.

Das ländliche Eckardtsheim wurde durch die pulsierende Szene der Stadt ersetzt. Nun ist die Straßenbahn fußläufig erreichbar. Die Nähe zu den öffentlichen Verkehrsmitteln bedeutet für den größten Teil der Auszubildenden eine deutliche Erleichterung der zu bewältigenden Arbeitswege. Anfängliche Bedenken ins BAJ zu ziehen haben sich im Laufe der Zeit mehr und

mehr zerstreut. Die Eigenständigkeit Ausbildung+ ist trotz der Nähe zu den Bereichen im BAJ gewahrt.

Es ist besonders zu erwähnen, dass Ausbildung+ von den Kolleginnen und Kollegen des BAJ herzlich aufgenommen wurde. In der Umzugsphase erfuhren sie durch den Geschäftsführer Dr. Markus Schäfer-Willenborg und den vielen helfenden Kolleginnen und Kollegen des BAJ vielfältige Unterstützung. Ein Grundstein zu einer „guten Nachbarschaft“ ist gelegt und wurde in einem gemeinsamen „Nachbarschaftsfrühstück“ im April gepflegt.

**Nun –
„der letzte macht das
Licht aus“**

Der Bereich Hauswirtschaft verweilt noch einige Zeit in Eckardtsheim. Aber auch hier sieht man Umzugskartons im Flur stehen. „Wir helfen Euch beim Packen und Transportieren“ so die Aussage eines Ausbilders. Sobald der Bereich der Lehrküche im Kerschesteiner Berufskolleg fertiggestellt ist, heißt es auch für den Bereich Hauswirtschaft Abschied nehmen und den Neuanfang gestalten.

*Ulrich Eilinghoff
Abteilungsleiter
Ausbildung+,
Berufsausbildung proWerk*

Auf dem ehemaligen Gelände der Firma Dürkopp ist ein städtebaulicher Gesamtkomplex entstanden

„Dürkopp Tor 6“ liegt im Herzen von Bielefeld. Dazu gehört auch das berufliche Aus- und Weiterbildungszentrum. Einen großen Teil der Fläche nutzt der Verein BAJ, der seit Mitte der 1980er Jahre benachteiligten Menschen berufliche Orientierung und Berufsausbildung ermöglicht.

Bilder: Verein BAJ



Dr. Markus Schäfer-Willenborg ist Geschäftsführer des Vereins BAJ und der Kolping BAJ Berufskolleg GbR. Er arbeitet seit 1995 in leitender Position in der beruflichen Bildung.

Bis 1996 wurde das Stadtviertel „Dürkopp Tor 6“ gewerblich von der Firma Dürkopp genutzt, die dort u.a. Nähmaschinen produzierte.

Nach dem Wegzug der Firma Dürkopp aus der Innenstadt konnte 1996 für „Tor 6“ eine neue Nutzung erschlossen werden. Mit EXPO-Mitteln wurde auf dem Gelände das Projekt „junges Wohnen, Leben und Arbeiten“ realisiert.

Es entstand ein städtebaulicher Gesamtkomplex, der

unterschiedlichen Nutzern neue Möglichkeiten eröffnete. Auf dem Gesamtgelände befinden sich aktuell:

- Ein berufliches Aus- und Weiterbildungszentrum
- Das Jugendgästehaus mit Bildungszentrum
- Die Kultur- und Theaterwerkstatt
- Ein integrierter Wohnungsbau junges Wohnen und betreutes Wohnen
- Eine solar unterstützte Nahwärmeversorgung.

Der Teilkomplex „Aus- und Weiterbildungszentrum“ bietet mit einer Gesamtfläche von ca. 14.000 m² vielfältige und spezifische Nutzungsmöglichkeiten für unterschiedliche Einrichtungen, wie z.B.

- Verein BAJ: Ausbildung, Weiterbildung/Qualifizierung, Beratung
- Berufskolleg am Tor 6 der Kolping/BAJ Berufskolleg Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR)
- BIBIS (Bildungswerk des Bielefelder Schulvereins): Deutschkurse für unterschiedliche Zielgruppen auf verschiedenen Niveaustufen
- Controller-Institut: Kurse und Consulting
- Arbeit und Berufsbildung gGmbH:

Ausbildung und Qualifizierung

- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW): Beratungsangebote
- Landesarbeitsgemeinschaft für eine andere Weiterbildung: Verbandsarbeit
- Tischler-Innung Bielefeld: Überbetriebliche Lehrgänge

Als ehemaliges Industriegebäude eignet sich das Aus- und Weiterbildungszentrum unter anderem sehr gut für die gewerblich-technische Ausbildung unterschiedlicher Zielgruppen.

Einen großen Teil der Fläche nutzt aktuell der Verein BAJ. Seit 1984 ermöglicht er benachteiligten Menschen eine Berufsausbildung in unterschiedlichen Berufen, wie z.B. Metallbauer, Anlagenmechaniker, industrielle Metallberufe, Tischler, Maler/Lackierer, Bürokaufleute, Friseure, Änderungsschneider u.v.m.

Außerdem bietet der Verein Berufsvorbereitung und berufliche Orientierung für junge Menschen an, deren Berufswunsch noch nicht gefestigt ist. Aus der praktischen Arbeit



Anfahrtsskizze „Dürkopp Tor 6“

Kooperation mit dem BfW – Unternehmen für Bildung).

Für diese vielfältigen Nutzer hält das Aus- und Weiterbildungszentrum neben Werkstätten in den verschiedenen Berufsbereichen auch Unterrichtsräume in unterschiedlicher Größe, EDV-Räume, Beratungsräume etc. vor. Einige der Räume werden im Nutzungsverbund auf Tor 6 von den unterschiedlichen Einrichtungen gemeinsam genutzt.

Dürkopp Tor 6 ist mit dem ÖPNV sehr gut erreichbar, die Haltestelle der Linie 3 liegt nur eine Gehminuten entfernt.

mit verschiedenen Partnern hat sich mittlerweile eine feste Kooperationsstruktur entwickelt. Zu den Partnern gehören z.B. die GAB, INVIA, KurzUm, die Handwerksbildungszentren, der Potthoff-Verein, das VHS-Bildungswerk und die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Seit 2010 bietet außerdem das „Berufskolleg am Tor 6“ insbesondere benachteiligten jungen Menschen neue schulische Lernmöglichkeiten.



Berufliches Aus- und Weiterbildungszentrum „Dürkopp Tor 6“

Aber auch Erwachsene können sich im Aus- und Weiterbildungszentrum weiter qualifizieren, so z.B. zum Anlagenmechaniker Sanitär Heizung Klima, zum Holzmechaniker oder zum geprüften Schweißer (in

Dr. Markus Schäfer-Willenborg
Geschäftsführer des Vereins
BAJ und der Kolping BAJ
Berufskolleg GbR

Als „Neuling“ in Bethel

Nicola Raabe ist seit Herbst vergangenen Jahres als Sozialarbeiterin in proWerk tätig. Sie berichtet über ihre Eindrücke und ersten Erfahrungen:

Bild: Anne Beisenkötter



Nicola Raabe

Das erste, was man als „Neuling“ in Bethel lernen muss, ist sich zu orientieren. Das gilt sowohl für Beschäftigte als auch für „neue Sozialarbeiterinnen“. Man muss lernen, die Struktur zu verstehen und wissen, wer für was zuständig ist. Außerdem sollte man so schnell wie möglich lernen, wo man was findet, damit man nicht zu spät kommt.

Heute suche ich den Reitstall. Oder besser gesagt, das große Gebäude neben dem Reitstall. Dort muss das Büro des Gartenservices sein. Es gibt noch ein Büro, an dem muss ich aber nur vorbei laufen. Dass es nicht das richtige Büro ist, erkenne ich daran, dass dort keine Pferde sind. Es ist sieben Uhr morgens und eisig kalt. Ich stapfe über das noch einsame Gelände

und lausche den Geräuschen der Laubbläser. Kurze Zeit später habe ich meine Arbeitsgruppe gefunden. Es gibt heißen Kaffee, mir wird wieder warm und ich freue mich auf einen aufregenden Tag.

Wenn ich nicht in meinem Büro im Bildungszentrum Julia von Bodelschwingh sitze, bin ich meistens im Bohnenbachtal unterwegs, wo ich für die Werkstatt am Ebenezerweg, einen großen Teil der Werkstatt Eicheneck und den Gartenservice Bethel zuständig bin.

Die Menschen, die ich in ihrer beruflichen Entwicklung begleite, montieren Industrieprodukte, verpacken Waren, pflanzen und ernten Gemüse für den Verkauf, pflegen Gartenanlagen, fällen Bäume und vieles mehr. Genauso vielfältig wie die Arbeitsinhalte sind auch die 150 Menschen, für die ich hier im Einsatz bin.

Ich begleite Personen mit zum Teil schweren Mehrfachbehinderungen sowie Personen mit unterschiedlichsten psychischen Beeinträchtigungen, die alle entsprechend ihrer individuellen Wünsche und Möglichkeiten gefördert werden wollen. Meine grundlegende Aufgabe besteht in der beruflichen Förder- und Entwicklungspla-

nung für jede/n einzelne/n Beschäftigte/n. Es kommt darauf an, genau hinzuschauen, wo der Einzelne steht und wo seine Fähigkeiten und Interessen liegen.

Ein anderer wichtiger Schwerpunkt meiner Arbeit besteht darin, unterschiedlichste Berichte für die jeweiligen Kostenträger zu verfassen. Das ist viel Bürokratie und Dokumentation - nicht der spannendste Teil meiner Arbeit; aber es ist immer gut zu wissen, dass mich die Menschen, denen der Umgang mit Behörden schwer fällt, an ihrer Seite haben.

Ich koordiniere Aufnahmen, Versetzungen und Praktika. Auch vermittele ich bei Konflikten und bin ansprechbar für die Beschäftigten, deren Angehörigen, Betreuer und Bezugspersonen. Bei allen Fragen, Problemen, Unzufriedenheit und Wünschen versuche ich Wege zu finden, die Entwicklung möglich machen. Das ist spannend und jeder Tag ist irgendwie anders.

Die Begegnung mit den Menschen ist geprägt von ihrer Einzigartigkeit. Oft mache ich mir Gedanken zu dem Ablauf eines Gespräches und dann läuft doch wieder alles ganz anders. Zum Glück habe ich ein Gespür dafür, wo Probleme



Werkstatt Eicheneck

und Hemmschwellen sind und kann den individuellen Bedürfnissen mit Verständnis und Einfühlungsvermögen begegnen. Trotzdem habe ich auch viele Fragen und bin bei Unsicherheit noch häufig auf Unterstützung angewiesen. Besonders hilfreich sind mir die Kommunikation und

der Erfahrungsaustausch mit meinen Kolleginnen und Kollegen. Auf diesem Weg bekomme ich immer konstruktive Anregungen, Bestätigung, Kritik und kreative Lösungsvorschläge. Ich bin froh, hier Kolleginnen und Kollegen an meiner Seite zu haben, die auf einen

langen Erfahrungsschatz zurückgreifen können.

Und wenn ich hier morgens in diesem zugigen Aufenthaltsraum sitze, dann weiß ich, dass ich weder Bäume fällen noch Gemüse züchten kann. Und ehrlich gesagt bin ich auch froh, wenn ich gleich wieder in meinem warmen Büro sitze. Ich weiß aber, dass viele Beschäftigte, die diese Arbeit hier gerne tun, froh sind, dass meine Kompetenz unter anderem darin liegt, einen Stift in die Hand zu nehmen und seitenweise Formulare auszufüllen – und das zum Glück in einem behaglichen Büro mit mindestens 20 Grad Innentemperatur.....

Bild: Paul Schulz

*Nicola Raabe
Diplom-Sozialarbeiterin
Berufliche Entwicklung und
Sozialarbeit WfbM*

Bild: Klaus-Martin Bökenkamp

Miteinander-Voneinander-Füreinander

Gerlinde Woyna, Abteilungsleiterin in der Werkstatt Basan, spricht sich für die Bildung von Multi-Kompetenz-Teams aus



Gerlinde Woyna

36

In Zukunft wird es mehr ältere als jüngere erwerbstätige Personen geben. Das Angebot an Arbeitskräften wird in Deutschland wegen des Bevölkerungsrückgangs spürbar abnehmen. Spätestens ab dem Jahr 2015 wird von Arbeitsmarktforschern ein zunehmender Fachkräftemangel vorausgesagt. Auch in proWerk sind daher dringend Maßnahmen erforderlich, um

die Beschäftigungschancen unserer älteren Mitarbeiterschaft zu verbessern sowie dem Fachkräftemangel entgegen zu wirken.

Junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollten aktiv unterstützt werden, sich mit ihrer Motivation und ihrem neu erworbenen Fachwissen einzubringen. Aber nicht nur der Berufseinstieg sollte den jungen Menschen ermöglicht



Bild: © contrastwerkstatt/fotolia.de

werden, sie sollten auch Arbeitsbedingungen vorfinden, dass sie gerne bei uns bleiben möchten.

Bereits jetzt sind altersgerechte Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen zu schaffen, um die Gesundheit älterer Mitarbeitender zu erhalten und der Entstehung chronischer Erkrankungen vorzubeugen. Psychosoziale Belastungen am Arbeitsplatz sind dabei besonders zu beachten. Die Statistiken der Krankenversicherungen zeigen, dass Ausfalltage gerade aufgrund psychischer Erkrankungen im Gesundheitswesen stetig ansteigen.

Berufliche Entwicklungsmöglichkeiten, eine altersgerechte Laufbahnentwicklung verbunden mit einer aufgeschlossenen und anerkennenden Unternehmenskultur kann die Motivation und Leistungs- und Lernfähigkeit älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erhalten und fördern.

Gute Chancen ergeben sich

aus der Bildung von Multi-Kompetenz-Teams, in denen jüngere und ältere, männliche und weibliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausgewogen vertreten und Qualifizierungen für die verschiedenen Aufgabenfelder berücksichtigt sind.

Junge und ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können voneinander profitieren: Junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind selbstbewusst, haben eine hohe Motivation und möchten Verantwortung übernehmen. Sie sind Qualitäts- und Kundenorientiert. Durch ihre Ausbildung haben sie neue Pflegestandards erlernt und sie verfügen über Kenntnisse zu neuen Technologien und Trends. Der Umgang mit dem PC ist für sie eine Selbstverständlichkeit.

Ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verfügen über Weisheit sowie Lebens- und Arbeitserfahrungen, können die eigene Lebenssituation kontrollieren, sind engagiert

bei der Arbeit und zuverlässig, können über eine Angelegenheit sorgfältig nachdenken, haben ein höheres Vertrauen in Arbeitgeber bzw. Vorgesetzten, besitzen logisches Denkvermögen und eine scharfe Auffassungsgabe, verstehen komplexe Zusammenhänge und sie haben weniger Fehlzeiten.

Durch eine gezielte Teamentwicklung kann das Miteinander von Jung und Alt unterstützt werden. Dabei ist wichtig, dass die einzelnen Arbeitsweisen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht bewertet werden. Der Blick ist auf das „Voneinander Lernen“ und die „gegenseitige Akzeptanz“ gerichtet.

Voraussetzung für ein gutes Miteinander ist ein wertschätzender Umgang und eine offene Kommunikation. Die praktische Zusammenarbeit wird unterstützt, wenn unterschiedliche Lösungsstrategien für das gleiche Problem entwickeln und verschiedene Perspektiven und Betrachtungsweisen eingenommen werden können.

Alt und jung gemeinsam – die Mischung macht's

*Gerlinde Woyna
Abteilungsleiterin
Werkstatt Basan*

Kuriosa aus der Brosa

Wer sich in Bethel auf die Suche nach Kuriositäten begibt, ist in der Brockensammlung immer an der richtigen Stelle

Bilder: Bärbel Bitter



Grabplatte des 1911 verstorbenen Karl Gottlieb Bänder

Seitdem Ende 1890 der erste Aufruf zur Sammlung übrig gebliebener Brocken verschickt wurde, kommen Menschen aus ganz Deutschland dieser Aufforderung nach. Dabei gelangen nicht nur die Dinge nach Bethel, die die Verfasser der Sammlungsaufrufe im Blick hatten. Sie suchten noch tragbare Altkleider, Möbel, Kinderspielzeug, etc. mit kleinen, wieder behebaren Fehlern, die dann zugunsten der Einrichtung verkauft werden konnten. Dass die Spannweite des Verständnisses von „noch brauchbar oder wieder verwendbar“ sehr breit war, zeigte sich bald.

Friedrich v. Bodelschwingh musste nach wenigen Jahren deutlich machen, dass die Spender ihre ausgetretenen Schuhe, teils mit Löchern versehen, doch lieber in den

Müll werfen sollten statt sie nach Bethel zu schicken. Allerdings muss man anmerken, dass Bodelschwingh selber zu der Erwartungshaltung beigetragen hatte, Bethel könne wirklich alles gebrauchen. So bat er in den ersten Aufrufen z.B. auch um die Zusendung von Zigarettenstummeln.

Die Meinung, Bethel kann alles wiederverwerten, hat sich jedenfalls in vielen Köpfen festgesetzt und auch heute noch erhält die Brockensammlung gelegentlich Päckchen mit fein säuberlich gereinigten Joghurtbechern oder ab und zu ein gebrauchtes Gebiss. Heidi Napierski, Mitarbeiterin der Brockensammlung, sammelt einige der eingehenden Kuriositäten. So hat sie die Grabplatte des 1833 geborenen und 1911 verstorbenen Karl Gottlieb Bänder in ihrem

Fundus ebenso wie eine Sammlung von Waschpulverkartons, teils noch mit Reinigungspulverresten. Wer schon immer wissen wollte wie ein Persil-Karton oder Pril früher ausgesehen hat, ist bei ihr an der richtigen Stelle.

Zwar lassen sich solche Spenden eher schlecht wiederverwerten, doch haben sie auf den zweiten Blick ihren Wert, jedenfalls aus musealen Gesichtspunkten: Die Waschmittelkarton geben einen Überblick über die Produktwerbung der Zeit und die Grabplatte vermittelt einen Eindruck von der Begräbniskultur um die Jahrhundertwende.

Bärbel Bitter
Historische Sammlung



Heidi Napierski mit einigen ihrer gesammelten Objekte

Interessantes über die Lebensweise der Menschen erfahren

Im April 2012 nahmen 15 Teilnehmende an einer Bildungsfahrt zum Freilichtmuseum Detmold teil. Organisiert wurde die Veranstaltung von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Montage und Dienstleistungsabteilung des Bildungszentrums Julia von Bodelschwingh

Das Freilichtmuseum in Detmold zeigt Haus- und Siedlungsformen, Haustierrassen, Nutzpflanzensorten und Handwerkstechniken der Region Westfalen-Lippe auf 100 Hektar. Für das Jahr 2012 lautet das Motto im Freilichtmuseum „Schatzhüter – Truhen aus fünf Jahrhunderten“.

Unsere Führung handelte vom Thema „ Vom Korn zum Brot“. Wir Mit 15 starteten vor einer großen Schautafel, auf der eine Übersicht zum Gelände zu sehen war. Unser erstes Ziel war der Gräftenhof. Dort erfuhren wir viele interessante Dinge zur Lebensweise der Menschen und der Funktion von Gerätschaften und Einrichtungsgegenständen vor ca. 200 bis 300 Jahren.

Die nächste Station war der Lippische Meierhof. Dort konnten wir die Funktion eines Dreschflegels ausprobieren und wir erfuhren wie damals die Vorräte vor Schädlingen (Mäusen) geschützt wurden. Zum Beispiel durch bauliche Hindernisse, wie Mausepfeiler oder Hauskatzen, welche geschickte Mäusejäger sind.

Vom Lippischen Meierhof aus ging es zur Kappenwindmühle, bei der die Windräder je nach Windrichtung

ausgerichtet wurden. Da der Müller nur bei genügend Wind mahlen konnte, kam es vor, das er auch zur Nachtzeit seine Mühle mahlen lies. Für die Dorfbewohner waren zur damaligen Zeit diese Vorgänge unheimlich und brachten dem Müller den Ruf ein, er sei nicht ganz geheuer.

Unsere letzte Station war das Paderborner Dorf. Dort kehrten wir in die Bäckerei ein, wo auch für das Korn bzw. Mehl Endstation war. In der Bäckerei bekamen wir von einer netten Verkäuferin einen Laib Brot zum Probieren überreicht. Wer wollte, konnte sich dort mit herrlich duftenden Backwaren versorgen.



Ziegen zum Anfassen

Nach einer Entspannungspause am Dorfteich gingen wir in das Restaurant „Zum weißen Ross“. Dort gab es Gulasch und ein Nudelgericht „gesponsert“ von proWerk.

Den Abschluss im Paderborner Dorf bildete ein Fototermin vor historischem Hintergrund.

Auf dem Rückweg besichtigten wir eine kleine Dorfschule, in der noch der Duft von Jahrhunderten schwebte.

Fazit der Teilnehmer:

„Die Haustiere sind niedlich...“

Bild: Jörg Schmidt



Senner Pferde

Bilder: Volker Lindner

... und die Einblicke in die Häuser und Lebensweise der Menschen waren sehr interessant und informativ...

...hier würden wir gerne leben...den Ausflug möchten wir gerne wiederholen“.

Alles in allem war es eine gelungene Veranstaltung und eine Bereicherung zum Angebot der Beruflichen Bildung.

Jörg Schmidt
Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung



Speicher Lippischer Meierhof

Einmischen – Mitmischen – Selbstmachen

Anfang Februar 2012 fand der dritte vom BeB (Bundesverband evangelische Behindertenhilfe) ausgerichtete Kongress für Menschen mit Behinderung, Angehörige und AssistentInnen in Rheinsberg statt

Marco Machaczek war einer von 240 Teilnehmern aus ganz Deutschland. In den rund 30 Workshops ging es um Rechte, um Selbstbestimmung und um das Leben in der Gemeinde. Zentraler Bezugspunkt des Kongresses ist die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung. Höhepunkt war der Besuch des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung. Die Rheinsberger Kongresse des BeB finden seit 2006 alle drei Jahre statt. Marco Machaczek berichtet von seinen Reiseindrücken:



Bild: © goldbany/fotolia.de

Kurz vor elf war ich am Bielefelder Hauptbahnhof, um mich dort mit den anderen Werkstattträgern zu treffen. Das letzte Mal war ich vor über fünf Jahren hier. Na, etwas modernisiert wurde hier ja – es gibt immerhin Aufzüge, mit denen man aufs Gleis kommt, und auch das Reisezentrum hat doch neuen Schliff bekommen. Es hat jetzt etwa das Flair vom örtlichen Arbeitsamt.

Die anderen Reisekameraden sind recht schnell gefunden. Wir müssen sowieso noch warten – der ICE mit dem es losgehen soll, hat Verspätung – Deutsche Bundes-

bahn... Mit Verspätung besteigen wir den Zug und besetzen die reservierten Plätze. Ich bin heilfroh, erst mal das Gepäck los zu sein. Der ICE ist eine Welt für sich – Englisch scheint hier erste Amtssprache zu sein! Überall auf den Tischen Laptops und telefonierende Menschen in den (zugegeben) sehr bequemen Sitzen. Wir unterhalten uns – auf Deutsch – darüber, was uns wohl in Rheinsberg erwarten wird. Ich selber bin ziemlich angespannt, da ich ja einen Ganztagskurs als Referent mit leiten soll – na ob das wohl gut geht.

Schnell ist die Messestadt Hannover erreicht, der ICE

brettert teilweise mit 250 km/h durch Gehölz, doch wenn man aus dem Fenster schaut, kommt es einem vor, als würde man mit moBiel durch Bielefeld schleichen. Der Zug liegt ganz ruhig auf den Schienen, es ruckelt kaum.

Später liegen beidseitig der Trasse riesige Parkplätze, die mit lauter Volkswagen zugeparkt sind – das kann ja nur Wolfsburg sein! Nach dem Halt am dortigen Hauptbahnhof saust kurz darauf die neue moderne und von außen recht imposante Arena des VfL Wolfsburg vorbei. Das Bundesland wird wieder gewechselt und am



Bild: © Farida/fotolia.de

Schloss Rheinsberg/Brandenburg

frühen Nachmittag erreichen wir unser Primärziel – Berlin. Der riesige Hauptbahnhof dort ist eigentlich schon eine Stadt in der Stadt. Auf mehreren Ebenen reihen sich Geschäfte und Gastronomie aneinander, doch dafür ist keine Zeit. Wir müssen schnell zum Gästehaus einige Straßen weiter. In diesem riesigen Bahnhof wird fast ein Kompass benötigt, doch wir finden den richtigen Ausgang auch ohne. Am Gästehaus angekommen, wartet der Bus nach Rheinsberg. Nach gut zwei Stunden ist das Ziel erreicht.

Im Haus Rheinsberg ist ziemlich viel los. Na, erst mal das Zimmer übernehmen. Eine freundliche Servicedame zeigt mir, in welchem Haus

es ist und macht mich mit der Verwendung des Zimmerschlüssels vertraut. Hierbei handelt es sich nämlich nicht um einen herkömmlichen Schlüssel, sondern vielmehr um ein merkwürdiges Plastikteil, was man vor eine Art Scanner halten muss um die Tür zu öffnen. Im dunklen Zimmer drückte ich versehentlich den Notrufschalter. Wenige Sekunden später klingelt das Telefon, und ich werde gefragt ob alles in Ordnung sei. Dann machte ich mich auf den Weg zum Essen. Dieses gab es in allen Variationen und war sehr lecker.

Danach war die „Begrüßung in der Seehalle“ angesagt – hierbei handelte es sich um

eine Sporthalle, die mit jeder Menge Stühle vollgestellt war, vorne eine große Bühne, auf der ein Moderator die ange-reisten Teilnehmer willkommen hieß und grob den Ablauf des Kongresses erklärte. Danach wurden die Räumlichkeiten des Hotels noch ein wenig erkundet und der erste Tag endete.

Das Frühstück am nächsten Morgen war sehr breit gefächert – so viel Auswahl gibt es bei mir zuhause nicht annähernd. Anschließend ging es rüber zum „Schloßhotel“, dort sollte der Kurs „Interessen vertreten – aber wie?“ stattfinden, den ich mit Herrn Uffmann zusammen moderieren sollte. Der Raum besitzt ein wunderschön rustikales Ambiente – mit großer Fensterfront und einem schweren Kronleuchter.

Die ersten Teilnehmer kommen und mir klopft das Herz bis zum Hals – na, mehr als in die Hose gehen kann's nicht. Knapp über 20 Leute sind wir. Doch nach anfänglicher Unsicherheit taue ich auf und es macht richtig Spaß. Die Zeit fliegt nur so dahin, schnell ist Mittagspause. In der Kantine gibt es dann einen regen Austausch mit den anderen beiden Kollegen vom Meierteich, die mit ihrem Kurs wohl doch erhebliche Startschwierigkeiten hatten.

Dann wieder rüber zum Schloßhotel. Viel mehr werde ich von Rheinsberg wohl nicht



Bild: © Willi Schmitz/Pixello.de

Bahnhof Berlin

zu sehen kriegen. Schade, denn der Ort macht einen recht malerischen Eindruck.

Unser Kurs ist jetzt in kleinere Grüppchen aufgeteilt, eine der drei Gruppen leite ich. So ist auch schnell der Nachmittag rum.

Am Abend treten die „Schattenspringer“ – eine Theatergruppe aus Freiburg in der Seehalle auf, anschließend geht es in das „Kaminzimmer“ oder in die Hotelbar.

Jeden Morgen vor Beginn der Workshops, trifft man sich in der Seehalle zu einer Art „wake up“ um noch Neuigkeiten mitzuteilen.

Dann geht es wieder rüber ins Schloßhotel zur zweiten Auflage unseres „Interessen – Kurses“. Heute geht das Moderieren schon besser. Nach einer Vorstellungsrunde aller Teilnehmer wird erklärt, was „Interessen“ bedeutet, wie man sie erkennt und ausdrückt. Zwischendrin gibt

es Bewegungsübungen. So ist auch der zweite Tag schnell vorbei und in der Abschlussrunde freue ich mich, dass wir an beiden Tagen fast ausschließlich positive Rückmeldungen bekamen. Na das hat sich dann ja gelohnt.

Abschlussabend in der Seehalle, eine Musikgruppe rockt den Saal. Wir sitzen zusammen und unterhalten uns über das, was wir erlebt haben. Morgen geht's wieder heimwärts.

Mittwoch! Nach dem Frühstück trifft man sich zum Abschluss noch einmal in der Seehalle. Die Arbeitsgruppe „Gottesdienst – Werkstatt“ führt noch ein selbst entworfenes Theaterstück auf, auch das Video aus der „Dickmann – Box“ wird gezeigt, dann wird der Reisesegen erteilt. Die Busse nach Berlin warten schon. Die Heimfahrt verläuft gefühlsmäßig schneller als die Anreise und schnell sind wir wieder in Berlin. Nach kurzem Aufenthalt geht es zügig wieder Richtung Heimat. Mit moBiel nach Brackwede und mit schlecht gepacktem Gepäck nach Hause.

Als ich am frühen Abend die „Tagesschau“ im Fernsehen sehe – mit einem Bild vom Berliner Regierungsviertel – denke ich nur: „Na – da bist du vorhin noch gewesen“ ...

Marco Machaczek

VerMoTec,

Werkstatt am Meierteich

Buchhandlung Bethel
seit 1874

Bethel 

Stiftung Bethel

- **Allgemeines Sortiment**
- **Große Krimi-Abteilung**
- **Christliche Literatur**
- **Antiquariat**
- **Kinderbücher**
- **CDs**

Königsweg 1
Telefon:
Internet/Shop:
E-Mail:

33617 Bielefeld
(0521) 144-3781, Fax (0521) 144-4045
<http://www.bethel-buchhandlung.de>
buchhandlung-bethel@bitel.net

Dialog über Deutschlands Zukunft

Bundeskanzlerin diskutiert mit Bielefelder Bürgern in der Stadthalle Bielefeld



Bild: Brigitte Dörfer

Auf Wunsch der Bundeskanzlerin Angela Merkel organisiert das Presse- und Informationsamt ihrer Regierung den Dialog über Deutschlands Zukunft. Von Experten und Bürgern will Frau Dr. Merkel Anregungen aufgreifen, wie wir leben und wie wir lernen wollen. Nach Dialogen in Heidelberg und Erfurt diskutierte Frau Dr. Merkel am 29. März 2012

in der Stadthalle Bielefeld mit 50 Leserinnen und Lesern der Neuen Westfälischen und 50 durch diverse Organisationen eingeladenen.

In drei Arbeitsgruppen wurde ab 14:00 Uhr die Themen Ausbildung, Innovation und Wohlstand behandelt. Einem einleitenden Film folgte eine rege Diskussion. Um 17:30 Uhr traf die Kanzlerin in der Stadthalle ein und diskutierte 90 Minuten mit den Eingeladenen im Plenum.

Nicht nur auf mich wirkte Frau Dr. Merkel sehr natürlich und vermittelte den Eindruck sich Zeit zum Zuhören zu nehmen. So folgte sie nicht dem hohen Tempo des Moderators sondern ließ sich

Zeit zum Dialog mit einzelnen Bürgern. Frau Dr. Merkel bedankte sich bei den Bielefeldern, die mit vielen guten Ideen zum Dialog beigetragen hätten. Nach der Auswertung der Beiträge von Experten und Bürgern soll im Juni 2012 ein Buch mit den Ergebnissen veröffentlicht werden, die die Kanzlerin und ihre Partei aus allen Beiträgen herausfiltern wird.

*Viola von Werder
Beschäftigte in der Telefonzentrale Dankort*

Nähere Informationen können Sie unter: www.dialog-ueber-deutschland.de nachlesen.

Gefesselt

Wenn in Indien Elefanten ausgebildet werden, ketten die Trainer am Anfang ein Hinterbein an einen Baum.

Nach kurzer Zeit hat sich der Elefant so an die Kette gewöhnt, dass er nicht länger versucht, sich zu befreien.

Der Trainer verwendet dann immer dünnere Ketten.

Schließlich ist der Elefant so auf seine Fessel konditio-

niert, dass selbst eine ganz dünne Leine ihn vom Weglaufen abhält.

Doch es ist nicht die Leine, die ihn fesselt, sondern der Glaube angebunden zu sein!

*Sarah Grüter
Werkstatt
am Meierteich*



Bild: © appujee/fotolia.de



In dieser und in den nächsten Ausgaben finden Sie Rezepte aus der „Bela-Küche“:*
Bandnudeln mit Tomaten und Rucola

Zutaten
für zwei Personen:

- 2 Knoblauchzehen
- 75 g Rucola
- 125 g Mozzarella
- 350 g Kirschtomaten
- 250 g Bandnudeln oder Spagetti (Vollkorn oder halb und halb)
- 2 EL Olivenöl
- Salz, Pfeffer

Zubereitung:

Knoblauch pellen und in feine Scheiben schneiden, Rucola waschen und abtropfen lassen, Mozzarella abtropfen lassen und in Stücke schneiden, Kirschtomaten waschen und abtropfen lassen, Nudeln nach Packungsanleitung in Salzwasser garen. Inzwischen eine Pfanne erhitzen, das Olivenöl hinzugeben und anschließend Knoblauch und Kirschtomaten darin 3 – 4 Minuten andünsten, Nudeln abgießen und in eine Schüssel geben, Knoblauch mit Tomaten, Mozzarella und Rucola hinzufügen und alles in der Schüssel miteinander vermischen: Mit Salz und Pfeffer würzen. Fertig!

Zubereitungszeit:

25 Minuten

Nährstoffangaben

pro Portion:

Energie	370 kcal
Kohlenhydrate	47 g
Eiweiß	15 g
Fett	13 g

Guten Appetit

*Maren Zajac
 BELA-Beraterin*

*BELA = Bewegung, Ernährung, Lernen, Akzeptieren & ausgleichen



Freie Plätze für Seminare bis September 2012 (Auszug)

Beginn	Ende	Seminar
Juli		
03.07.2012	03.07.2012	Gestaltung „Diakonischer Dienstleistungen“ in Kooperation mit Kirchengemeinden (FMO-12-024)
05.07.2012	07.07.2012	Qualifizierung zum/zur Supervisor/-in -verkürzte Weiterbildung nach dem Weiterbildungsregister- (1. KA) (KK-12-028)
August		
22.08.2012	22.08.2012	Düfte sind das Tor zur Seele – Einführung in die Aromapflege (PFL-12-099)
31.08.2012	31.08.2012	Die „Generation Alkopops“ – Rauschtrinken und Internetsucht (JuF-12-115)
September		
04.09.2012	04.09.2012	Pulsschlag Was trägt? Was trennt? Christlich-islamischer Dialog (TD-12-005)
04.09.2012	06.09.2012	Kompaktseminar Mediation für Führungskräfte (FMO-12-027)
05.09.2012	06.09.2012	Sozialräumliche Perspektiven in der WfbM (ABR-12-056)
06.09.2012	07.09.2012	Trauma und Sucht (SU-12-140)
10.09.2012	11.09.2012	Wie im wirklichen Leben - Palliative Care-Praxistage (PFL-12-089)
10.09.2012	11.09.2012	Interkulturelle Kompetenz (SU-12-135)
10.09.2012	14.09.2012	Assistenz von suchtkranken Menschen in der WfbM (ABR-12-065)
11.09.2012	13.09.2012	Zeitmanagement Vom eigenen Umgang mit der Zeit (KK-12-034)
12.09.2012	12.09.2012	Öffentlichkeitsarbeit (KK-12-36.2)
17.09.2012	19.09.2012	Excel 2007 (EDV-12-050)
19.09.2012	20.09.2012	Effektive Lösungen- Gesprächsführung im beruflichen Alltag (ABR-12-059)
20.09.2012	21.09.2012	Arbeiten in einer Werkstatt für behinderte Menschen – Das „Allerletzte“ oder Perspektive zur Teilhabe am Arbeitsleben? (PSY-12-129)

ANSPRECHPARTNER

Informationen zu den oben genannten Seminaren erhalten Sie unter
Tel. 0521 144-5770/6110

Online: www.bildung-beratung-bethel.de

- > **informieren** Ausführliche Inhalte zu den Seminaren und sonstige Angebote Bildung & Beratung Bethel
- > **anmelden** Online anmelden oder einfach Anmeldeunterlagen runterladen

TERMINE KULTURVERANSTALTUNGEN NEUE SCHMIEDE

Juni bis November 2012

Datum	Uhrzeit	
01.06.12	20 Uhr	LebiDerya: Musik zwischen Orient & Okzident
07.06.12	19 Uhr	3.Klezmer-Balkan-Musik-Fest
23.06.12	14 Uhr	Straßenfest vor der Neuen Schmiede Handwerkerstr.
06.07.12	20 Uhr	Chit Chat Company – Chorkonzert
14.07.12	19 Uhr	Kultur im Sommercafé mit Duo Jochen Roß & Malte Vief
28.07.12	19 Uhr	Kultur im Sommercafé mit Se Bethels
03.08.12	19 Uhr	Kultur im Sommercafé mit Kristin Shey
11.08.12	19 Uhr	Kultur im Sommercafé mit Sudden Flow
19.08.12	11 Uhr	Kultur Brunch: Elisabeth Dohmen: Lieder von Alexandra...
25.08.12	19 Uhr	Musik auf dem Bethelplatz mit Crystal Pasture
31.08.12	20 Uhr	Rainer Pause: „Das letzte Gericht“ (Kabarett)
14.09.12	20 Uhr	Old Blind Dogs – Top Folkband aus Schottland
28.09.12	20 Uhr	Nessi Tausendschön (Musikkabarett)
05.10.12	20 Uhr	Ballastwache Bethel (Kabarett)
06.10.12	20 Uhr	Ballastwache Bethel
19.10.12	20 Uhr	Niamh Ni Cahara & Band - Folk aus Irland
26.10.12	20 Uhr	Herr Holm (Kabarett & Comedy)
09.11.12	20 Uhr	Ensemble FisFüz & Gianluigi Trovesi (Konzert)
11.11.12	17 Uhr	Das Blaue Einhorn (Konzert)
16.11.12	20 Uhr	Annamateur & Aussensaiter (Musikkabarett)
30.11.12	20 Uhr	Quatro Nuevo (Konzert)

„Disco Nummer 7“: jeden Mittwoch von 19 bis 22 Uhr

„Wir tanzen, wenn andere noch geschlossen haben“.

Bei uns ist Partystimmung Programm. Gut betreute Disco in geschütztem Rahmen für alle, die Spaß am Feiern haben. (Nicht in den Schulferien)

Eintritt: 1,50 €

Kartenbestellungen unter Tel.: 0521 144-3003, Mo. – Fr. 15.00 bis 20.00 Uhr

Infos zu den Kulturveranstaltungen

Tel.: 0521 144-4573 · Nutzen Sie den Online-Ticket-Service auf unserer Internetseite!

**Öffnungszeiten Café: täglich 15.00 – 24.00 Uhr
Sonntags ab 14.00 Uhr · www.neue-schmiede.de**



